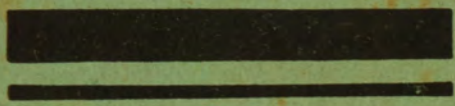


EA 21/10 (V)

# Das neue Werk



15. 11.

10

31 jahrg

1921.



# Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

3 Jahrgang.

15. November 1921

Nummer 10

## Inhalt:

Ein Lied unserer Gemeinde. . . . .	293
Der Kampf um die biblische Gemeinde. Von Heinrich Euler . . . .	294
Ein Ruf zum Leben. Zum Sozialidealismus von Paul Natorp. Von Gustav von Rohden . . . . .	295
Sozialismus und Christentum. . . . .	301
Zur Kritik der deutschen Intelligenz. Von Karl Wilker . . . . .	303
✗ Foersternummer und Deutschlands Not. Von Eberhard Arnold . . .	308
Dogmatische Bindungen. Von Walter Fellmann . . . . .	311
Die Berufung als Sein, Werden und Schenkung. Rede und Gegen- rede in Sannerz geführt von Bastel Hinterberger . . . . .	313
Entscheidung. Aus einer Sannerzger Aussprache: Christel Girbinger	315
Industrialismus oder Weltabgewandtheit? Von Hermann Jacobs	317
Arbeits- und Gefinnungsgemeinschaft oder Sammelsurium. Von Eber- hard Arnold . . . . .	319
Religiöse Woche in Hildesheim. Von Heinrich Lampe . . . . .	324
Der Bund für Gegenwartschristentum. Von Hans Hartmann . . . .	326
Aus einem Brief vom Habertshof. Von Max Zink . . . . .	328
Aus Schlüchtern und aus Sannerz. . . . .	328

Dieser Nummer liegt ein Verzeichnis der im Neuwerk-Verlag erschienenen Bücher bei.

## Bezugs- und Anzeigen-Bedingungen des neuen Werkes.

„Das neue Werk“ erscheint in fünfzehn Nummern von circa je 32 Seiten Stärke vierteljährlich unter Kreuzband vom Verlage zum Preise von 8,00 Mark, durch die Ortsvertreter der Neuwerkkreise und die Agenturen halbjährlich 15,00 Mark. Anzeigengebühr: Mark 1,20 für die 50 mm breite Zeile, für die halbe Seite Mark 85,00, für die ganze Seite Mark 160,00.

Neuwerk-Verlag, e. S. m. b. H., Schlüchtern und Leipzig.  
Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 25 850.

# Das neue Werk

/ Ein Dienst am werdenden /

Herausgeber Eberhard Arnold und Heinrich Schultheis.

## Ein Lied.

Melodie 1545. Herzlich tut mich erfreuen.

Wir heben an zu singen  
Dem Tag ins Angesicht,  
Der über uns Geringen  
Erhebt sein strahlend Licht.  
Wir stehen vor dem Trone,  
Uns ward viel Huld getan  
Vom Vater und vom Sohne,  
Des wir Verdienst nit han.

Es soll uns nicht gereuen,  
Daß wir auf Fels gebaut,  
Daß wir in aller Treuen  
Uns Gottes Hand vertraut.

Sein Heil ist nicht verborgen,  
Durchbricht die Finsternis;  
Wir sind ohn alle Sorgen  
Der Gnadenkraft gewiß.

Die Welt mit ihrem Zagen  
Verbangt um Leib und Brot;  
Wir aber wollens wagen,  
Er weiß um unsre Not.

Er lebt — sein Glanz ist prächtig,  
Und führt uns himmelwärts;  
Er lebt in uns — ist mächtig,  
Größer als unser Herz.

Laßt eure Stimm erschallen,  
Zu Gottes Herrlichkeit;  
Die Würfel sind gefallen,  
Zum Dienst sind wir geweiht.

Wir wagens — in der Mitte  
Lebt Er, der ewig ist,  
O bleib — ist unsre Bitte  
Bei uns Herr Jesu Christ.

## Der Kampf um die biblische Gemeinde.

Die Gemeindefrage im engen biblizistischen Rahmen ist keine Frage. Man nimmt einfach die Bibel und zieht alle Züge der Urgemeinde nach. Man übernimmt ihre Anschauungen und Einrichtungen, um — ein Fremdkörper in unsrer Zeit zu sein.

Als Kulturfremde, die doch wieder an aller Kultur teilnehmen müssen, die Zeitungen und Bücher lesen, bei Gas, elektrischem Licht oder Petroleum, die zum Mitmachen aller politischen und sozialen Umschichtungen, wie Zwangswirtschaft und Kartensystem, wie Umschwung von Monarchie zur Republik, gezwungen sind. Dieser Zwang ist bei vielen Menschen nur ein äußerer. Doch gibt es einen Zwang, dem sich kein Mensch entziehen kann, der einmal in ihn hineingeraten ist.

Es gibt einem Zwang einheitlicher Betrachtung beider Gegenpole: Gemeinde und Kultur. Nur der, der den Zwang in sich spürt, beides als Wirklichkeit zu nehmen, der empfindet die tiefe Frage um die Gemeinde in unsrer Zeit.

Diese Spannung muß sein, wenn anders wir Menschen bleiben wollen, Vollmensen, Bürger zweier Welten. Und wer diese Spannung von vornherein nicht will, dessen Lösung muß weltfremd bleiben, dessen Gemeinde wird aber auch nicht weltüberwindend wirken.

Die „fertigen“ Gemeinden nämlich kommen aus England und Amerika, aus Kulturländern mit einer ganz andern Spannung, nämlich mit der Spannung: Sonntag — Werktag, Wilson'sche „Punkte“ und französische „Wirklichkeit“. Am Sonntag regieren die Punkte und am Werktag die Wirklichkeit. Und die deutsche Wut auf die „Punkte“ ist voll berechtigt. Wir wollen keine Gemeinden mit Punkten ohne Wirklichkeit; die Gemeinde, die unserm deutschen Wesen entspricht, ist nie „fertig“, immer „werdend“.

Dies Werden der Gemeinde ist ihre immerwährende Gefahr und ihre immerwährende Kraft. Wer der Gefahr entgehen will, zerstört das Interesse, schafft ein Erstarrtes, nicht mehr werdendes, raubt die Kraft. Das Leben bannt die Gefahr. Biblische Gemeinden kennen nicht „Punkte“, sondern „einen“ lebendigen Punkt, der aber alles einschließt in seine Fülle: Christum.

Die biblische Gemeinde ist der Bruch mit dem geteilten Leben, das abgesondert lebt und das aller Kultur Feind ist, das Völker, Rassen, Klassen, Schichten, Berufe, Familien und Einzelpersonen als für sich bestehend ansieht. Und die Gemeinde als ein solches „für sich Bestehendes“ in die Welt setzen, heißt ihren Sinn völlig verkennen. Die biblische Gemeinde ist das Eingehen auf ein Leben, das aller Teilung Feind ist, auf das Leben, das mit Ich und Du, Mann und Weib, Engländer und Franzose, Semit und Arier, Arbeiter und Arbeitgeber, gebrochen hat, das das Leben selber, d. h. „Gottesleben“ ist und in dieses Gottesleben alle Welt einschließen will, d. h. alle Kultur von diesem lebendigen Punkte aus erneut.

## Ein Ruf zum Leben.

Leben wir überhaupt noch? Wahrlich, wer an Völkertod überhaupt glauben kann, kann heute kaum anders, als unserem Volk den Totenschein ausstellen“. Dennoch: „Was sich lebend fühlt, das lebt. Und „wir fühlen uns lebend, unser inneres Zeugnis sagt uns, wir sind noch, die wir waren. Vielmehr, wir sind allerdings andere geworden, aber nur tiefer, eigener, treuer gegen uns selbst drängt jetzt zum Leben, was längst schon in uns keimte. Gerade jetzt, da aller falsche, fremde Schimmer von uns abfällt, will und wird er sich zum Licht durchringen“. — Wer spricht so? Unerfahren schwärmende Jugend, die frohgemut vom Leben noch alles erwartet? Nein, reifstes Denken, auf den Grund gehende Prüfung und Einsicht ruft hier die Lebenden, ruft zum Leben, im Geist und in der Wahrheit auf. Professor Ratorp in Marburg, der angesehene Plato- und Kantforscher, hatte uns schon während des Krieges ein bedeutungsvolles Buch geschenkt: Deutscher Weltberuf, in dem er unserem Volk die Aufgabe und den Weg zur Weltordnung durch den Geist wies. Sein jetziges Buch, Sozial-Idealismus, Neue Richtung Sozialer Erziehung, (Verlag Julius Springer, Berlin) der stolze Aufschrei aus dem furchtbaren Zusammenbruch, zieht diese Linie nur noch zuversichtlicher und vertiefter mit der neuen Zuspitzung: „Es ist der von Gott uns auferlegte Beruf: die ewige Tragik des Menschseins bis zum letzten durchzukämpfen.“ (S. 256).

Um das Leben handelt es sich, um das Leben unseres Volkes und zwar um ein wahrhaft menschliches Leben, das jetzt dem Tode entkeimen soll. Ja, es soll jetzt erst entdeckt werden, es will sich uns, wenn wir uns durch das große Leid haben reifen lassen, in seinem geheimen Glanze offenbaren. Gewiß sollen wir auch naturhaft leben wollen, kein geistiges Leben ist ohne Leibliches denkbar. Wir müssen also auch suchen, unser äußeres wirtschaftlich-politisches Leben wieder zu einem erträglichen Zustande zu bringen. Aber eben um dies zu können, haben wir uns um eine „unermesslich erhöhte geistig-sittliche und künstlerische Kultur“ zu bemühen. (S. 12). Daher wird es, grade der Verzicht auf sehr viel durch falsche Gewöhnung vermeintlich unentbehrlich gewordenen äußeren Schmuck und Genuß des Lebens“ unserem Volke ermöglichen, sein Leben von innen her auf den Grund geistiger Freiheit und voller reiner seelischer Befriedigung neu und ohne Vergleich reicher“ aufzubauen (S. 12). Denn nicht zu leben ist notwendig — wir haben es ja so wild drauf los verschwendet! — sondern menschlich zu leben, aus dem inneren Reichtum und geistigen Besitz heraus leben. „Ein Gelehrter, ein Künstler, ein Erfinder, ein Betriebsleiter erwirbt an äußerem Gut, durch seine Leistung allein und als solcher, schon bisher oft nicht oder wenig mehr als ein geschickter Handarbeiter oder Rechner, aber wer zweifelt wohl, daß er ein Leben lebt, unermesslich reicher an echter, innerer Befriedigung, eben

an Leben, als der andere, der Besessene seines Besitzes, der eigentlich kaum noch ein lebendiger, nur ein Stück Maschine oder etwas wie ein Rechenposten ist" (S. 13). Leben wir aber aus und in dem Geist, so muß uns alles andere zufallen. Denn „Geist ist Schöpfung: gewohnt zu schaffen, wird er auch sein Haus sich wohl zu zimmern wissen.“ Nur der äußerlich Reiche mag Geist entbehren können. Sind wir jetzt bettelarm geworden, so müssen wir mit dem Geist geizen, dürfen uns nicht den Luxus der geistigen Unbedürftigkeit erlauben. Und eben diese auf die innere Bereicherung angewiesene Armut zwingt uns heute, auch unter den erschütterndsten äußeren Bedingungen, die Mittel zum geistigen Leben unseres Volkes aufzubringen, das heißt, für die allergründlichste, nicht auf eine begünstigte Oberschicht beschränkte, sondern bis zum letzten Gliede herabreichende geistige, sittliche, künstlerische, religiöse Erziehung Sorge zu tragen. Das will der Buchtitel sagen „Sozial-Idealismus. Neue Richtlinien sozialer Erziehung“. Menschliches Leben ist kein anderes als gemeinsames Leben; grade der geistige Besitz kann nur in der Gemeinschaft erworben und gepflegt werden.

Wenn je, so ist heute bei der Frage nach dem Wiederaufbau, deutlich, daß es auf Menschen ankommt und nicht auf Maßregeln. Diese „werden schon kommen, wenn erst die Menschen da sind und sie helfen nichts, wenn nicht“ (S. 36). Menschen aber können wir nur heranbilden auf dem Wege des Sozialismus der Erziehung. Durch ihn haben wir die gewaltigen Kräfte, die sich soeben, Ungeheures leistend, im Zerstören auswirkten, im Zerstören dennoch schaffend, wieder zu sammeln zu neuem Aufbau. Unerhörte Kräfte waren es, die da am Werke standen, nicht nur der großen Führer, auch des gemeinen Mannes, Kräfte voll „urdeutscher Unbedingtheit.“ Daß sie vorhanden sind, läßt glauben, unser Volk, wie es schon manchen Stoß überdauert hat, werde auch diesen schwersten bestehen. Wir werden, wenn auch Millionen zu Grunde gehen, dem Ruf der Not gehorchen, „werden arbeiten und in Generationen ein lebensmögliches Leben wieder bauen“ (S. 35).

Wir glauben also an das Vorhandensein der wiederaufbauenden Lebenskräfte, insbesondere der unverbrauchten Urkräfte bei dem Volk: Aber diese Kräfte schlummern, sind gebunden in der Masse. So wie die ungeistige Natur zunächst als tote Materie erscheint, indem ihre starken Kräfte sich gegenseitig binden. Aber es ist nur unser gehaltener Blick, der nichts als tote Stoffmasse sieht. Die Naturwissenschaft löst sie auf in Atome, die Atome in Elektrone, die schließlich nichts sind als immaterielle Kraftpunkte. So ist also die Masse nur Schein, alles ist Kraft und zwar die eine das All befassende, durchwirkende, erhaltende Kraft. Ebenso ist es nun mit der ungeistigen Masse des Volkes. Sie kann sich natürlich nicht selbst zum freien Sichauswirken der in ihr schlafenden göttlichen Kräfte erlösen. Nur das Individuum vermag sie in sich in stillster Selbstbelauschung zu erhörchen, zu erfüllen. Aber aus

jedem Individuum, wäre es nur bis zum Letzten, Innersten erschlossen, müßte die eine, unendliche Kraft hervorleuchten. Wenn also nach Heraclits Wort einer für Zehntausend gilt, falls er der Tauglichste ist, so brauchen deswegen die Zehntausend nicht lediglich für Taugenichtse zu gelten. Es müssen nur erst die Kräfte, die durch ihre gegenseitige Bindung wie die Elektrone in den Naturkörpern und Maschinen lahmgelegt sind, in dem Individuum befreit sein, so wird in jedem einzelnen die sittliche Naturkraft sich herrlich offenbaren.

Und diese Befreiung der Individualkräfte, die Auflösung der Masse als Masse ist nun eben die eine große Aufgabe der Erziehung. Es handelt sich also bei diesem grundlegenden neuen Werk um den Ruf und die Hilfe zum Leben, um die sokratische Hebammenkunst. Nicht die Ueberlieferung einer Summe von Kulturgütern der älteren Generation an die Jüngeren ist da der Leitgedanke, nicht die Beibringung von fertig darzubietenden Kenntnissen und Urteilen. Auch hat eine geistige Oberschicht in der Erziehung nicht sich anzumassen, das „Volk“, die Masse, zu seiner höheren Bildung und Einsicht von außen her hinaufzuziehen. In diesem Betracht ist Begriff „Erziehung“ überhaupt eine mißverständliche, unglückliche Vokabel. Nein, wie uns schon Pestalozzi so eindrucklich gezeigt hat, dem sein bester Dolmetsch Natorp grade in diesem Stücke mit besonderer Inbrunst folgt: Keine Erziehung bloß von oben her, keine Behandlung der Masse nur als Objekt darf in Frage kommen. Jede Erziehung ist verfehlt, die nicht das Objekt als ein wirkliches Subjekt achtet, die also verkennet, daß dem Zögling nicht von außen und oben her überlegenes Wissen und Können einzulösen ist, ja, daß sich dem lernenden von anderswoher nichts beibringen läßt, was nicht aus ihm selbst herausgeholt würde. Nur so kann geistiges Leben zu Stand und Wesen kommen, alles andere, alles nur Beigebrachte, Angelernte wäre toter Stoff, wie ja die edlen Pädagogen mit unübertrefflicher Selbstironie immer von ihren „Wissensstoffen“ reden, wogegen schon Dörpfeld in seinem „Didaktischen Materialismus“ kraftvoll und erfolgreich zu Felde gezogen ist.

Das also ist das Geheimnis der Führung, daß nicht herrisch gefordert, auch nicht herablassend gemahnt und gut zugeredet, freilich auch nicht bloß liebevoll gelockt und gebeten wird, sondern daß Führer und Geführter miteinander eines Sinnes und Willens wird. Der Führer hat also seine Leute zu der Ahnung und schließlich zur Ueberzeugung zu bringen, daß er nichts anderes von ihnen wolle und fordere, als was sie selbst im tiefsten Grunde gedacht und verlangt haben. Hat er sie soweit gebracht, meinestwegen zunächst auf dem Wege suggestiver Ueberredung, dann hat er nicht etwa sie für sich und seine Meinung gewonnen — das wäre ja ein falsches Ziel —, sondern er hat ihre eigenen seelischen Kräfte in Tätigkeit gesetzt, hat ihren dumpfen Geist aus der Gebundenheit der Masse befreit. Dann werden sie willig, freiwillig folgen, dann werden Führer und Geführter in fruchtbarer Gemeinschaft miteinander wirken

können. Auf die Willigkeit des Folgens kommt aber alles an; nur dadurch entsteht eine wirkliche und wirksame Volksgemeinschaft; denn Volk kommt von Folgen. Es gilt demnach den Folgewillen zu wecken und zu pflegen, indem wir die Leute auf die rechte Spur des Geistes, des in ihnen selbst noch verborgen lebenden Geistes bringen. Dann „erkennt der Geist den Geist und vertraut sich seiner Führung an, durch die er sich befreit und zur göttlichen Kraft emporgerissen fühlt“. Dann bedarf es keinerlei äußerer Gewaltmittel. —

Genug, wo es sich um so Ursprüngliches, Quellendes, Eigenes wie Leben handelt, da kann keine mit äußeren Mitteln zwingende Erziehung, keine von außen zwingende Maßregel der Sozialisierung und sozialistischen Vergewaltigung, überhaupt kein irgendwie pressender Zwang in Frage kommen. Omnia sponte fluant! Wohl kann ich mich selbst zwingen lassen wollen und den Befehl des anderen anerkennen, wie der Bergsteiger sich binden und gefesselt führen läßt. In diesem Sinne schließt auch Erziehung ein „Ziehen“, einen bedingten Zwang auf den Willen in sich ein. „Aber im Erziehen liegt, daß alles Ziehen von außen nur Mittel sein darf, mit dem Ziele der Selbstzucht“ (S. 39). „Alle Hilfe der Erziehung darf aber nur darauf hinarbeiten, daß man lerne sich selbst zu erziehen, sonst ist sie verfehlt“. Denn dies Selbst, die Individualität des Einzelnen ist der Quellpunkt des Lebens. Das Leben ist nicht eingeschlossen in dem Zeitzusammenhang der Vergangenheit, der etwa durch die Erziehung wieder lebendig gemacht oder fortgeführt werden könnte, es steckt auch nicht in der Aussicht auf eine Zukunft, die der Erziehung die Ziele zu stellen hätte. Nein, das Leben tritt aus der ganzen Bindung des Orts- und Zeitzusammenhanges durch die Besinnung auf ein Innerlichstes und Höchstes heraus; wir haben von Vergangenheit und Zukunft abzusehen und uns auf den Quellpunkt zu besinnen, „aus dessen intensiver Unendlichkeit, Ueberendlichkeit der Strom des Lebens unversiegbar hervorquillt.“ Dies Ewige, Göttliche im Menschen soll befreit werden; so soll er zu sich selbst kommen. Im Menschen lebt das Ewige, und zwar „mitten in seinem zeit-räumlichen Dasein, vielmehr Hiersein, das darum keineswegs leicht genommen, verachtet, verdammt, mit einem Worte verneint, sondern vom beständig drohenden Tode grade gerettet, über sich selbst hinausgehoben, in sittlicher Reinheit und Schuldlosigkeit verklärt, erlöst wird“. (S. 183).

Muß nun noch ausdrücklich begründet werden, was dies alles mit Sozialismus, mit sozialer Erziehung, mit Sozial-Idealismus zu tun hat? Ich hoffe, das Gesagte reicht hin, um die Meinung Natorps nach der angegebenen Richtung klar zu stellen, insbesondere welchen Sinn er mit seinem Begriff Sozial-Idealismus verbindet. Aber es sei noch bestimmt hervorgehoben, daß er mit diesem Wort nicht eine Art Idealismus im Auge hat und mit dem Idealsozialismus nicht eine Art Sozialismus, „sondern der Sozialismus, bis zum Grunde durchdacht, ist notwendig“. (Sozialidealismus



S. 191). Denn Idealismus bedeutet ja die Herrschaft der Idee, des Geistes. Diese Herrschaft ist aber nur auf dem Wege des Sozialismus, der gemeinsamen geistigen Arbeit zu begründen. Ist hierfür in erster Linie an den Weg der Erziehung gedacht, so heißt das, wie ausgeführt, nicht einseitig, daß die obere Schicht in geistige Gemeinschaft mit der „Masse“ tritt, sich zu ihr herabläßt und ihr großmütig Anteil an ihrem eigenen Kulturbesitz gewähren soll. Nein, ist der Geist Schöpfung, so gilt es zunächst zu erforschen, wo denn die schöpferischen Kräfte noch am lebendigsten sind, oben oder in der Niederung der noch unerlösten Masse. Ganz gewiß ist es grade hier „unten“, wo die stärksten noch unverbrauchten Lebenskräfte vorhanden sind. Eben dies war die große Entdeckung Pestalozzis, eben darin hat dieser einzigartige Menschenfreund sich mit solcher tiefen Ueberzeugung dem Dienst der Kinder, der Mißachteten und Verstoßenen geweiht. Er sieht und würdigt in dem Kinde und den Leuten des niederen Volkes die unmittelbar empfindenden, lebenden und schaffenden Menschen. Freilich stecken beide noch in sinnlicher Gebundenheit, aber das ist, wenn man es recht verstehen will, nicht ein Nachteil, sondern ein Vorzug. Der werdende erscheint sinnlich gebunden, weil in ihm der Sinn vom Geist, der Geist vom Sinn nicht gelöst ist. Es ist da noch das ungebrochene Einssein, die Ungeteiltheit des Sinnlichen und Geistigen, voll Individualität, das heißt, Wachstum aus dem Eigenen heraus; es ist noch die schaffende Kraft grade in ihrer gänzlichen Unreflektiertheit, weder willentlich noch verständig. Die Erziehung aber setzt in jeder ihrer Handlungen die Spaltung vom Sinnlichen und Geistigen voraus und fordert sie, „ahnungslos, wie sehr sie grade damit den echten Quellgrund beider, des Intellekts und des Willens, zu verschütten in Gefahr ist“. Das nun gerade bedeutet Pestalozzis viel berufenes, aber immer wieder mißverstandenes Dringen auf Anschauung, auf Eigentat, daß „ihm unter diesen beiden Begriffen Sinnliches und Geistiges nicht getrennt gegeneinander stehen, sondern uns, ein Sinngeistiges, Geist sinnliches ist; beide gleich unmittelbar, ursprünglich individual und in der Individualität grade universal; und dies das allein Grund bildende, Elementare, woraus alles sogenannte Geistige, nämlich Besondere, heiße es Intellekt oder Wille, allein seine Kraft zieht, darum nie sich ihm entfremden sollte.“

Auf der Ungeteiltheit des Sinnlichen und des Geistigen im Kinde beruht seine schaffende Kraft. Die Welt kommt nicht von außen her in das Kind hinein; die Seelenwesen haben keine Türen und Fenster, sagt bereits Leibniz. Vielmehr muß das Kind seine ganze Welt, samt seinen Beziehungen zu allem und jedem, was in ihr liegt und sich ihm entwickelt, völlig aus Eigenem erst aufbauen. Keiner könnte es ihm geben, in es hineinbringen, ihm „beibringen“. Alles wird von ihm gleichsam gedichtet und geformt zu einem Gedicht oder Gebilde, das für das Kind an Wahrheit nicht nur nicht zurücksteht hinter der sogenannten, allen

gemeinen Wirklichkeit, sondern sie ebenso hoch überragt, wie eben dem Dichter, dem Künstler seine innerlich geschaute Wahrheit über alle solche „Wirklichkeit“ gilt. Das Kind ist also schöpferisch tätig, lange ehe es sich darüber aussprechen kann. Ja die Aussprache, die Sprache überhaupt stört und zerstört die Unmittelbarkeit. Die Erziehung und Bildung legt irrthümlicher Weise einen übermäßigen Wert auf das Sprechen. Wirklich und unmittelbar verstehen können sich nur Mutter und Säugling in ihrer meist wortlosen und doch beredten Zwiesprache, in ihrer lallenden Kosesprache, die nichts von Abstraktion, nichts von Verstand und Willen hat, nichts starr, feststehend oder feststellend; „alles bleibt in Fluß bald sanft hinfließender, bald rasch fortstürzender Bewegung, und grade damit schöpferisch, dichterisch, in jedem Sinne künstlerisch bauend“. Mit dem Sprechen aber wird das Selbst aus der ihm gebührenden, herrschenden Zentralstellung heraus geworfen, von der Peripherie aus beherrscht, tausendfach irre gemacht, in den Zwang eines ihm fremden, allgemeinen Rahmens hineingepannt. Die ganze Mittelbarkeit, Verstellung, Verschiebung des wirtschaftlichen Handels und Wandels der Erwachsenen mit allen ihren Uebeln spiegelt sich dann in dem, was man Erziehung nennt“. Die Sprache zwingt ein, knebelt, uniformiert seelisch. So fühlen sich Kind und Volk aufs schwerste bedrückt, zurückgestoßen, im Innersten mißkannt und herabgewürdigt. Die schlicht-sachliche Gedrängtheit, die auf richtige Inhaltlichkeit des Sprach- und Denkstils, die dem Kinde und Volke eigen und selbstverständlich ist, fühlt sich verpönt, verfolgt ebenso wie das, woraus sie sich nährt und ihre ganze Kraft zieht, die unmittelbare Arbeit des schauenden Auges, der schaffenden Hand.

Genug, die sprachliche Gewandtheit, die gedankliche Ueberlegenheit der oberen Schicht dürfte nicht als Maßstab der den verschiedenen Volksgruppen innewohnenden geistigen lebendigen Kraft gelten. Gewiß haben die „Gebildeten“ dem Volk viel zu bieten an ererbtem Kulturbesitz, an aufgespeichertem geistigen Arbeitsertrag. Aber es würde dies zu einem toten Gut, würde also aufhören ein wirkliches Gut zu sein, wenn es nicht immer aufs neue in der ursprünglichen Empfänglichkeit der Aufstrebenden freudig aufgenommen, verarbeitet und erneuert würde. Umgekehrt aber drängt aus den verborgenen unerschöpflichen Schatzkammern des Geistes im Volk eine solche Fülle neuer Schauungen ans Licht, daß es allerwichtigste Aufgabe der bisherigen Kulturträger wird, sich um diesen sprudelnden Quell und seine noch ungehobenen Schätze zu kümmern. So wird man sich gegenseitig fördern in wechselwirkendem Lehren und Lernen, in dem geistigen Austausch und gemeinsamen Forschen und Schaffen wahrer Brüderlichkeit. So wird die Herrschaft des Geistes in der Gesinnungs- und Arbeitsgemeinschaft aller Volksteile zu Stande kommen. Auf diese Weise wird sich der rechte praktische Sozialidealismus oder Idealsozialismus durchsetzen. An den Felsen muß geschlagen werden, damit Lebenswasser quelle und unser Volk neu belebe.

## Sozialismus und Christentum.

Das Buch des bekannten Berliner Rechtsphilosophen Rudolf Stammler (Erörterungen zu den Grundbegriffen und den Grundsätzen der Sozialwissenschaft von Rudolf Stammler, Verlag von Felix Meiner in Leipzig 1920, brosch. 18,75 Mk., geb. 28 Mk., 171 S.) verdient unsere ernsthafte Beachtung. Es will heute, wo das Verhältnis von Sozialismus und Christentum für so viele brennend geworden ist, dieses durch eine methodische Besinnung über die notwendigen Bedingungen, unter denen man seine Gedanken über menschliches Zusammenleben in Einheit und Ordnung bringen kann, klarstellen. Für jeden, der sich klar werden will, ob seine Überzeugung von unbedingter Allgemeingültigkeit im logischen Sinn oder von nur bedingter Bedeutung ist, wird eine Auseinandersetzung mit Stammler äußerst fruchtbar sein.

Das Neue, das die heutige sozialistische Bewegung bringt, ist ihm nicht das Ideal: Recht auf Freiheit und Brot für alle — das habe man schon immer gekannt — sondern die Eigenart der Mittel: die planmäßig zentralisierte Zwangswirtschaft. Eine genügende wissenschaftliche Begründung des Sozialismus durch die materialistische Geschichtsauffassung leugnet er mit dem Kenner aus seinem großen Werk über „Recht und Wirtschaft“ bekannten Argumenten. Nach einer Schilderung der sozialrevolutionären christlichen Bewegungen, die er gegen den Vorwurf der Vermengung von Religion und Politik verteidigt: „Das religiöse Sein des Menschen . . . ist die höchste einheitliche Art des Aufnehmens und Beherrschens aller Vorkommnisse, die ihm begegnen mögen . . . so muß auch das gesamte soziale Tun und Wirken und jede politische Erwägung von jener obersten Einheit abhängig angesehen werden“, findet er den Gedanken des sozialen Ideals darin, daß kein Wollen bloß als Mittel für einen Willensinhalt dienen darf, sondern für jedes verbundene Wollen die Eigenschaft des Selbstzweckes bestehen bleiben soll. In dem Richten nach diesem Ideal liegt die soziale Gerechtigkeit — die kritische Erwägung, ob das geltende oder ein geplantes Recht in einer gegebenen Lage im Sinne des sozialen Ideals begründet ist. Diese Gerechtigkeit ist weder, wie manche Christen wollen, mit Liebe gleichzusetzen noch durch sie zu ersetzen; denn Liebe, als hilfreiche Zuneigung für die Zwecke eines anderen, ist die einzige Kraft, die das sozialrichtige Wollen zur Tat bringt. „Wie das Recht zu seiner Verwirklichung der Macht bedarf, so ist der Gerechtigkeit zu ihrer Bewahrung die Liebe vonnöten.“ So ist es die Religion allein, die zu der Verwirklichung des Guten und Rechten führt. Wie das in der Praxis geschehen kann, zeigt er in den Kapiteln über die Materie des sozialen Lebens, über wissenschaftlich geleitete Politik und über den Kampf ums Recht; im letzten Kapitel findet er den Sinn des Lebens in dem Gesetz der Willenseinheit.

Sich mit Stammers methodischen Darlegungen auseinanderzusetzen, wird für jeden, der ein Urteil in diesen Dingen haben will, das über bloßem Rechtsgefühl steht, unerlässlich sein. Nachdem wir aber in seiner Kritik der Christen, die leugnen, daß eine soziale Ordnung des Rechts nötig sei, folgenden Satz lesen: „Sie (die „Freiheit des Christenmenschen“) ohne weiteres für die Art des Zusammenlebens setzen, heißt: subjektivistische Willkür eines jeden dem andern gegenüber als die grundsätzlich richtige Weise des Verbindens empfehlen“, werden wir vorsichtig. Wer Freiheit des Christenmenschen mit subjektivistischer Willkür zusammenwirft, dem fehlt eben die Erfahrung der Objektivität Gottes, deren Offenbarung Grundvoraussetzung des Christentums ist. Und dann kann alles, was er weiterhin über religiöse Dinge zu sagen hat, für uns nicht Autorität, sondern nur schmerzlich interessant sein. So weist er nach, daß das Leben der Urgemeinde, da es nicht konventional geregelt sein konnte (vgl. Diakonen usw.)! rechtlich geregelt sein mußte, und weiß nicht, daß es noch eine dritte Art der Regelung des Zusammenlebens gibt, die charismatische. So können wir auch seine Bestimmung der Liebe nicht teilen; er, der nichts von der Unterscheidung von Eros und Agape weiß, weiß auch nicht, daß Paulus die Liebe, die im Reich Gottes herrscht, das höchste Charisma nennt. So verteidigt er die rechtliche Art der kirchlichen Regelung als notwendig, so klingt aus seinen ganzen Ausführungen über den Jammer der sozialen Lage der Industriearbeiter ein anderes Pathos, als das des Mitfühlens; so wirft er „einer jungen und jugendlichen Bewegung“ ihre „phantastisch vorgestellte Art gemeinsamer Lebensführung“ als ein nicht „Radikalgenugdenken“ vor, ohne sich klarzumachen, warum auf einmal allenthalben junge Menschen Stammler'schen Konservatismus über Bord werfen und mit heißer Sehnsucht ein Neues suchen. Auf Stammers Weg wird man nie diesen jugendlichen Schwung in heilsame Spannung überleiten können, sondern da wird er explodieren oder sterben.

So kann er dazu kommen, sein Thema „Sozialismus und Christentum“ so zu enden, daß er die Proportion Christentum zu Sozialismus als eine eigentlich unmögliche auf eine Ebene mit der: Christentum zu Eisenbahnverkehrsordnung oder Christentum zu Waldwirtschaft setzt, während wir doch den Vergleichspunkt darin sehen, daß der Sozialismus breite Massen in einen eschatologischen Schwung versetzt hat, wie man ihn beim Bürgertum, das die geistige Unfruchtbarkeit des Industriearbeiters nicht teilen soll, vergeblich sucht, beim Christentum finden sollte.

**A**lle aber, die gläubig waren worden, waren beieinander, und hielten alle Dinge gemein. Ihre Güter und Habe verkauften sie, und teilten sie aus unter alle, nach dem jedermann not war. Und sie waren täglich und stets beieinander einmütig im Tempel und brachen das Brot hin und her in Häusern.

## Zur Kritik der deutschen Intelligenz.

Es gibt Bücher, die nur wenigen Menschen bekannt werden; und die diesen wenigen kaum irgend etwas dem Kerne nach ganz Neues zu sagen vermögen, während sie den anderen, den vielen, Ungeheuerlichkeiten klar werden lassen würden, vor denen sie zusammenschrecken oder aber aufwachen würden.

Da ist ein junger Autor, der irgendwo — verschleucht aus Deutschland — mönchisch arm lebt; der in sich und um sich kämpft; der die revolutionären Menschen, deren wir nur ganz wenige haben, in ihrer ganzen Absolutheit in sich erlebt und aus sich heraus projiziert; der vor der Erhabenheit des Religiösen erzittert; und der unendlich viel, staunenswert viel, gelesen und durchgearbeitet hat und es in die gehörigen Beziehungen zu setzen vermag; der ein dickes Buch, ein ernstes Buch, ein gefährliches, ein fürchterliches Buch geschrieben hat, — das man totschweigt, totgeschwiegen hat und wohl weiter totschweigen wird.

Denn dieser junge Autor gehört nicht zu der weitverbreiteten Kunst der Kriecher und Kagebuckler. Er kennt keinen, mit dem er es nicht verderben dürfte — ausgenommen sich selber. Er ist rücksichtslos offen und wahr und hat — darum? — wohl auch sein Buch nicht in Deutschland erscheinen lassen können. Er leitet zwar von Luthers philologischer Tätigkeit mit zwingender Prägnanz folgende Maximen ab:

„Als deutscher Prophet muß man laut schreien und deutlich reden. Denn das Volk ist schwerhörig. Unendliche Wiederholungen weniger Gedanken verfehlen schließlich ihre Wirkung nicht.

Man muß Übersetzungen herstellen von Büchern, die wichtig sind, und sie dem Volke geben. Eine Geheimpliteratur gibt es nicht mehr.

Man soll genau und wenig lesen; ein Buch aber, das einem zusagt, wie ein Heiligtum bewahren.

Über ein wichtiges Buch kann nicht genug geschrieben, gepredigt, disputiert und gesprochen werden.

Man soll sich an das erlösende Wort halten und darauf sehen, daß ihm erlösende Taten folgen.

Die Bevormundung ist Büchern gegenüber, die Dokumente sind, abzuschaffen. Die Zentralisation dieser Heiligtümer in den Händen einer lügnerischen Propaganda ist aufzuheben“ (S. 34—35).

Das sind wichtige und richtige Gedanken, und mir scheint, daß die vierte dieser Maximen als Motto über diesen Worten hätten stehen können. Aber ist nicht Hugo Ball, der dieser junge Autor ist, viel zu bescheiden und zu still, wenn er sein Buch nur „zur Kritik der deutschen Intelligenz“ (Bern, Der freie Verlag, 1919) betitelt, wohinter und worunter kaum zwei Menschen vermuten werden, was es in Wirklichkeit ist: Die gründlichste Auseinandersetzung mit unserer Zeit, die man seit je gelesen haben wird, dazu eine Aufhellung kulturhistorischer Erscheinungen, Ereignisse

und Verknüpfungen, die einen so recht die ganze Armseligkeit und Engherzigkeit unseres wohlgeübten Geschichtsunterrichts wieder empfinden lassen. Ich weiß nicht, ob es Lehrer im heutigen Deutschland wagen dürfen, Thomas Münzer ihren Schülern als diesen wundervollen Revolutionär zu erwecken, wie das Hugo Ball tut.

Münzer gegen Luther! Mit Herzeblut und voll eigenem Leib ist das geschrieben. Aber ich glaube nicht, daß die sogenannten maßgebenden Stellen bedenken oder gar verordnen: „Die Revision unserer intellektuellen Geschichte soll uns neue Impulse geben, und manches wird fallen müssen, an das wir glaubten und glauben gemacht wurden“ (S. 18). „Ausgangspunkt des gesamten Unterrichts ist die evangelische Tradition, Gegenstand die christliche Republik“ (S. 250) — es fragt sich nur: wird man das verstehen? Man wird darin etwas Revolutionäres wittern — und sich immer noch und immer wieder fürchten. Denn dieses Revolutionäre ist natürlich ein anderes als das, was in Preußen-Deutschland „von Zeit zu Zeit gerade dann gestattet“ wird, „wenn der Despotismus neuer Kraftzufuhr bedarf. Die Revolution ist eine Art vereinfachter Beamtenselektion und Karriere“ (S. 314).

Thomas Münzer war, unstreitig, ein Prophet, wenn man anerkennt: „Prophet sein heißt um den Grundriß wissen, den kommende Völker zum Dombau vollenden“ (S. 39). Er fühlte das auch selbst in seiner ganzen Tragweite: „Wer aber ein Stein der neuen Kirche sein will, der wage seinen Hals, sonst wird er durch die Bauleute verworfen werden“ (S. 45). Und er litt sein Leben, er verstand — so möchte man fast sagen — die Kunst, die Heiligkeit des Leidens, die wir heute kaum mehr kennen. Und aus dieser Unkenntnis läßt sich am leichtesten und sichersten erklären, was man immer wieder gern abschütteln möchte: die deutsche Barbarei. „Denn was ist barbarisch, wenn nicht die Unfähigkeit, leiden und mit-leiden zu können? Und was ist satanisch, wenn nicht der Wille, die Qual zu vermehren, statt sie zu beheben“? (S. 43—44).

Wohl hat das Christentum „die Mission, Leiden zu beheben, nicht Leiden zu verhängen“ (S. 247). Aber hat es während des Krieges diese Mission erfüllt? Hat es nicht überwiegend das Leidverhängen wo nicht gefördert, so doch gebilligt?

Neben Thomas Münzer ersteht mir lebenswahr und stark noch ein anderer: der Handwerksbursche und Revolutionär Wilhelm Weitling, aus Hugo Balls Buch. Ein Schneider, wie's heute keinen mehr gibt — von dem jubelnd Ludwig Feuerbach ausruft: „Was ist der Troß unserer akademischen Burschen gegen diesen!“ (S. 157). Aber wer kennt ihn? Und wo man ihn kennt, wie kennt man ihn? Als Utopisten wird man ihn abtun mit der Geringschätzung, die der nüchternen deutsche Realpolitiker nun einmal für diese Gattung von Menschen allein übrig hat. „Gewiß, die Utopie hat ihre Gefahren. In Zeiten revolutionärer Spannung und

himmelschreiender Massenvergewaltigung kann sie verächtlich sein; sie entzieht edle und wertvolle Kräfte, auf die die Gesellschaft Anspruch hat, der Aktion. Aber andererseits: Ist der verwirklichte oder in der Verwirklichung begriffene Gedanke noch frei? Und muß nicht in wenigen Geistern der Menschheit ein Residuum reinen Gedankens bleiben, ein Reservat von Geist für etwaigen Bankrott der Verwirklichter? Muß es nicht immer Utopisten geben und sogar Skeptiker der Tat, wenn die Menschheit nicht verkümmern und versanden soll? Sind die Utopisten nicht gerade jene Geister, die dem Streben nach Freiheit stets wieder neue Waffen und Wege zeigen? Und sind die großen Praktiker nicht ebenso ungerecht, hart, ja unmenschlich, wie die Träumer und Versunkenen, die aussichtslosen Idealisten und Ideenkapane weltflüchtig und gerade aus Reichtum irreal sind?" (S. 164, 165).

Mir scheint: Wir franken heute geradezu an einer Übersättigung unseres Volkes mit kleinen und großen Praktikern. Und wer aufmerksamem Auges das ansieht, was sich in Deutschland heute als Jugendbewegung ausgibt oder ausgeben läßt, der muß unwillkürlich fragen: Wo sind denn da die Schwärmer und Utopisten, von denen immer gefabelt wird? Wo sind die Weitling-Naturen, wo die Jesus-Schwärmer im tiefsten, echtsten, einfältigsten Sinne? Man schimpft zwar kräftig auf den Philister — aber man merkt immer noch nicht, „daß nur der Verzicht auf den Besitz die moralische Macht hat, das Philistertum aufzuheben“ (S. 181) — wobei man ganz getrost zu diesem Besitz auch den ganzen Trödelkram übernommener oder alt erworbener geistiger und religiöser Reichtümer und Habseligkeiten rechnen mag.

Es ist erstaunlich zu sehen, wie im Grunde zäh und fest selbst die als radikal-revolutionär betrachteten Kreise von Jugendlichen halten, was sie übernommen haben. Auch sie versanken im marxistischen Ding- und Menschenmaterialismus!

Man sagt zwar von einzelnen: ihnen sei lutherisches Kämpfertum fremd. Man möge Hugo Balls Ausführungen über Luther nachlesen; und man wird, blihartig, begreifen, warum diese keine Luther-Naturen, sondern Münzer-Naturen, Weitlingianer auch jetzt noch, sein müssen! Man wird dann, vielleicht, auch überlegen: ob es nicht richtiger ist, an diese Jugend sich zu wenden als an die, die abgewandelt nur die Kopie des Viel-Geschmähten nach- und wiederleben. Man wird sich hüten, in ihrem Streben zu einer mehr kontemplativen Welt-Anschauung nur einen orientalischen Beeinflussungs-Komplex zu sehen. Es ist kein Suchen nach neuen „Heilmitteln“ — wenigstens bei den Aufrichtigen nicht — wohl aber ist es eine „Wiedererwägung nicht nur politischer Fragen, sondern auch der Leistungen und Entscheidungen deutscher Geistesheroen, gemessen an den Forderungen des heutigen Europa“ (S. 21), ausgedehnt nicht allein auf die deutschen, sondern auf die menschheitlichen. Tiefgeföhlt und sehnsuchtvoll erkennt diese Jugend Hugo Balls Forderung für sich an:

„Enthusiastisch zu jedem Opfer bereit, muß die deutsche Jugend sich verbinden mit dem Freiheitsgeist aller uns fürchtenden Völker, wenn sie nicht an der Zukunft ihrer Nation verzweifelnd, den Kampf aufgeben und sich zynisch verkriechen will. Rücksichtslos gilt es, die ganze Erbärmlichkeit des sogenannten deutschen Geisteslebens aufzudecken, und erst wenn wir dahintergekommen sind, wie viel hier gesündigt, versäumt und getäuscht worden ist; wenn Männer unter uns selbst den Mut finden, einzugestehen, daß wir in Sachen der Menschheit und Menschlichkeit die hinterhältigste, feigste und bequemste Nation der Welt gewesen sind, erst dann werden wir festen und sicheren Boden finden, an der Gerechtigkeit mitzubauen und uns dem Sumpf zu entwinden, wo man noch immer verkappte Servilität für Finesse und Liefssinn hält, Religion, Kunst und Philosophie aber für eine Maske vor dem Tiergesicht“ (S. 129).

Da sehe ich unseren Leidens-Beg. Nicht aber liegt er da, wo von äußerer Entbehrung als von furchtbarster Not geschrien und geschrieben wird.

Es ist nicht gelitten, wenn man sich heute zum Sozialismus bekennt, um so weniger als für den Scharf-Sehenden schon lange klar ist, was Hugo Ball in dem Satz fixiert: „Die deutsche Sozialdemokratie ist bis auf verschwindende Minderheiten eine kleinbürgerlich-militaristische Organisation, von der nichts zu erwarten ist als ihre Zerstörung von seiten einer neuen moralischen Idee“ (S. 305). Die unserm ganzen deutschen Kulturleben abgeht! Woher aber soll sie kommen?

Aus dem Luthertum, dem Protestantismus konnte und kann sie nicht kommen, ebensowenig wie etwa von Kant — denn beide verrieten das Gewissen. Fand sich doch in Kants Nachlaß ein Zettel mit den bezeichnenden Worten: „Widerruf und Verleugnung seiner inneren Überzeugung ist niederträchtig; aber schweigen in einem Fall wie dem gegenwärtigen ist Untertanspflicht“. So hätte ein Goethe nie geschrieben! Aber vielleicht ist er der einzige Deutsche, der rückhaltlos sein Leben lebte! und bleibt es?

Man kann — wenn man will — Luther als Vertreter der Religion und Kant als Vertreter der Wissenschaft nehmen, um sich generell sagen zu lassen: Daher ist nichts zu erwarten. Man könnte lange Reihen von Beweisen denen beibringen, die angeblich nur durch solche zu überzeugen sind, weil sie im Grunde nie überzeugt werden wollen!

Man kann beiden als Typ der Politik Bismarck anreihen. Vielleicht mit dem gleichen negativen Erfolg von Überzeugungskraft! Es hilft alles nichts!

„Das höchste Prinzip ist aber nicht der Staat, sondern jene Freiheit des Individuums und der Gesamtheit, der die Wissenschaft und der Staat zu dienen haben. Diese Freiheit allein verbürgt, daß Gott eines Tages zur Erde herniedersteigt, weil wir ihn zwingen dazu durch Reinheit und Güte“ (S. 124). Diese Freiheit ist heute aber nur eine auf dem Papier gewährte. Oder ist wirklich schon „der Geringste, Gedrückteste



und Verlorenste der menschlichen Gesellschaft in Stand gesetzt... sein eigenes Wort zu sagen, das vielleicht die Erlösung für Alle enthält" (S. 122). Mich dünkt, wir sind noch immer weitfern davon; und von der Freiheit des Leben=dürfen schweigt man lieber ganz!

Und doch: Nur diese Freiheit garantiert ein neues Erwachen unserer Religiosität. Und nur diese ist fähig und berechtigt, unserm Leben eine neue Richtung zu geben: die Richtung auf Gott.

Aber: „Gott kann weder inkarniert noch dargestellt werden. Es gibt keine Wunder, es gab Wunderbares, mitten unter uns. Ein Wunder wäre die vollendete Inkarnation des Ewigen in zeitlicher Gestalt. Sie war nie, und wird nie sein. Gott und die Freiheit sind eins. Reich Gottes auf Erden ist Sakrileg. Sichtbare Kirche ein Sakrileg. Unfehlbarer Stellvertreter Gottes ein Sakrileg. Theokratie, von Gott eingesetzte Gewalt, das Sakrileg aller Sakrilegien. Gott ist die Freiheit des Geringsten in der geistigen Kommunion aller. Gott ist All-Güte, All-Liebe, All-Mitleid, All-Weisheit, höchster Gedanke, nie zu erreichen und stets zu erstreben. Gott ist die Qual und die Sehnsucht abgebundener Menschen" (S. 228/29). So sollen wir uns ihm nahen, um desto tiefer nur unsere Schuld an die Menschheit zu finden.

Ein unendlicher Glaube verbirgt sich hinter diesen Worten. Und wenn ich Hugo Balls Buch um alles anderen willen etwa ablehnen müßte, wenn ich schmerzhafteste Verbitterung darin sehen, vielleicht auch antisemitische Regungen darin aufspüren würde (und das kann man je nach dem Maße beliebter Boshaftigkeit) — ich würde es lieben um dieser Worte willen und auch um dieses seines Glaubensbekenntnisses willen: „Wir glauben an Don Quirote und an das Phantastischste aller Leben. Wir glauben daran, daß die Ketten fallen und daß es keine Galeeren mehr gibt. So sehr sind wir bereit, Opfer zu bringen, daß Kants Pflichtideal uns als moralischer Dilletantismus erscheint. Wir glauben nicht an die sichtbare Kirche, aber an eine unsichtbare, und wer in ihr kämpfen will, ist ihr Glied. Wir glauben an eine heilige christliche Revolution und an die unio mystica der befreiten Welt. Wir glauben an die küßende Verbrüderung von Mensch, Tier und Pflanze; an den Boden, auf dem wir stehen und an die Sonne, die über ihm scheint. Wir glauben an einen unendlichen Jubel der Menschheit. Wie sagt Jan van Ruysbroek im „Buch der zwölf Beghinen“:

„Verschmelzen mit der Liebe Angesichte  
Und ganz von Liebe trunken sein  
Ist selige Weise". (S. 107—108).

Wir glauben daran, daß auch heute noch in Deutschland Kräfte vorhanden sind, die ihm eine Renaissance des Christentums zu schaffen vermögen — gleichwie sie überall in der Menschheit wirken.

Hugo Ball — und mag er immer Deutschlands Boden meiden — beweist es uns!

## Foerster-Nummer und Deutschlands Not.

Das Ziel Friedrich Wilhelm Foersters, das er für die Geschichte der Menschheit in der neuen geistigen Einheit durch die Weltherrschaft Christi sieht, ist so ganz das unsere, daß auch Friedrich Wilhelm Foerster eine Einheit nicht mehr der Gewalt sondern des Geistes, nicht der Organisation sondern des Organismus, nicht des Schwertes sondern des Kreuzes, nicht des Kapitalismus sondern der Bergpredigt, nicht des Cäsar sondern des Christus will. An die Stelle der Macht und Gewalt soll Reinheit und Liebe treten. Diese Einheit des Wollens und des Zieles erfordert es, daß unsere Kreise mit den Kreisen Friedrich Wilhelm Foersters Schulter an Schulter kämpfen. Wo wir eine zu starke Betonung der Autorität gegen die innere Freiheit, der äußeren Kirche gegen den geheimnisvollen Christus sehen, dort bleibt uns die Antwort offen, die wir zu geben haben.

Auch für das Deutschtum vertritt Friedrich Wilhelm Foerster eine Überzeugung, die aus Liebe und Treue zu seinem Volke geboren ist. Deutschlands Größe soll wie in früheren Epochen in einem altruistischen menschheitlichen Dienst bestehen, in einem Ineinanderwirken mit den anderen Völkern für einen gemeinsamen Aufbau der Menschheit. Die Völker sollen zu einander stehen wie die einzelnen Menschen. Es gibt keine anderen Richtlinien für die Völker wie für die Einzelnen. Deshalb dringt Friedrich Wilhelm Foerster darauf, daß wir als Deutsche uns in die Motive und in die Ideale der anderen Völker hinein versetzen, daß wir die Berechtigung ihrer Existenzbedingungen und ihrer inneren Forderungen ebenso anerkennen wie bei uns. Seine Freunde machen uns deshalb darauf aufmerksam, daß wir auch in der oberschlesischen Frage der Gegenseite gerecht werden müssen, daß wir den politischen Haß Polens als Folge jahrhundertelanger Unterdrückung und Frankreichs Haltung anders als aus grob materiellen Instinkten erklären sollten. Wir sollten unseren eigenen Teil der Schuld erkennen und auf uns nehmen, um die Ursache des Hasses, des Mißtrauens und der Angst zu begreifen, die in der Welt gegen uns besteht. Denn nur in Bußfertigkeit und Opferbereitschaft könne die Welt erlöst werden.

Wir bejahen diese Sätze. Wenn wir uns als Deutsche identisch mit dem Deutschtum wissen, ist der innerste Schade der deutschen Volksseele immer ganz unsere eigene Not und Schuld. Es wird uns als Christen unmöglich, hiervon irgend etwas zu leugnen oder abzuschwächen. Aber wenn wir die anderen Völker ebenso sehr lieben lernen wie unser eigenes Volk, sie als unsere Nächsten erkennen und lieben wie uns selbst, wenn wir den Auftrag Jesu zu allen Völkern zu gehen und sie zur Jüngerschaft zu rufen, für die anderen Völker ebenso ernst nehmen wie für unser eigenes Volk — dann ist es falsch, nur einseitig von eigenem Unrecht und eigener Schuld zu reden. Wenn sich zwei Menschen, die einen harten Kampf mit-

einander gehabt haben, endlich wiederfinden, so wird gewiß jeder von beiden die eigenen Fehler, Übergriffe und Mißgriffe offen klarstellen; beide werden die gemeinsame innere Schuld auf sich nehmen; aber wenn sie sich wirklich nahe kommen und einander wirklich verstehen, wird sich auch jeder von ihnen über die inneren Mängel und Schwächen des anderen aussprechen können, — sobald er sich nämlich an der Berufung und Stärke des anderen freut.

Wir fühlen uns frei, mit unseren ausländischen Freunden die Lage Deutschlands zu besprechen, ohne uns zu scheuen, an ein Unrecht auf der einen oder anderen Seite zu stoßen. Wir wollen heute nur ein Beispiel herausgreifen: Die obererschlesische Frage.

Es handelt sich in der Gemeinschaft mit unseren Brüdern drüben, wie zum Beispiel in der Christlichen Internationale und in der Gesellschaft der Freunde um den gemeinsamen Kampf, der nichts will als Gerechtigkeit, das Auskaufen aller Lebensgüter für alle, den Zugang zum Leben für jedes Volk. Was wir jetzt hier und da über die deutsche Lage lesen und hören, veranlaßt uns zu folgenden Fragen, die wir unseren Freunden im Auslande vorlegen müssen:

Hat der Friede von Versailles bestimmt, daß die obererschlesische Bevölkerung durch Abstimmung darüber entscheiden soll, ob sie mit Deutschland oder mit Polen vereinigt zu werden wünscht?

Hat die am 20. März vorgenommene Abstimmung es ergeben, daß dreifünftel bis zweidrittel der Oberschlesier für den Anschluß an Deutschland gestimmt haben?

Befanden sich unter den 664 Gemeinden mit deutscher Mehrheit sämtliche Städte des Abstimmungsgebietes und fast alle größeren Ortschaften?

Waren alle erst seit 1904 in Oberschlesien angesessenen Personen, Kräfte die an dem Aufbau der obererschlesischen Industrie entscheidend gewirkt haben, ihres Stimmrechtes beraubt?

Ist eine terroristische Wahlbeeinflussung in Rechnung zu stellen, die Deutschgesinnte Mißhandlungen und Schädigungen ausgesetzt hat, die in zahlreichen Fällen zu blutigem, schmutzigem Mord führten?

Sind unseren Freunden im Ausland die Unterlagen bekannt, die diesen blutigen Mord und Terror belegen? 1. Die Note der deutschen Regierung vom 1. April 1921 mit fünf Anlagen. 2. Note des deutschen Ausschusses für Oberschlesien an die interalliierte Regierungs- und Plebiszit-Kommission in Oppeln vom 27. Juli 1921. — (Belege zahlreicher schwerer Mißhandlungen: vier Morde). 3. Denkschrift über den dritten Polenaufrüstungsstand Mai bis Juli 1921 im Kreise Hindenburg D. S. Herausgegeben von den deutschen Parteien und Gewerkschaften des Kreises Hindenburg D. S., Juli 1921. (Namentliche Feststellung von 23 durch polnische Insurgenten als ermordet bekannten gewordenen Personen, ferner von 28 verschleppten und verschwundenen Personen, und von zahlreichen Mißhandlungen und Schießereien.)

Warum hat die interalliierte Kommission den Schutz der Länder, den sie übernommen hatte, nicht so durchgeführt, daß dieser blutige Terrorismus vor und nach der Abstimmung unmöglich wurde?

Wiegt die Abstimmung von etwa sechzig Prozent der Bevölkerung für das Verbleiben bei Deutschland nicht umso schwerer, wenn sie von einer solchen Einschüchterung begleitet wurde?

Wäre es denkbar, daß im umgekehrten Falle, wenn Deutschland blutigen Terror betrieben hätte, wenn die Deutschen nur vierzig Prozent Stimmen bekommen hätten, die Zusicherung des Friedens von Versailles für die Abstimmung so hätte ausgelegt werden können, wie es jetzt durch den Völkerbund geschehen ist?

Waren nach dem Wortlaut des Friedens von Versailles nicht die Alliierten verpflichtet, auf Grund der Abstimmung, auf Grund der geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Oberschlesiens ihre Entscheidung zu treffen, anstatt sie dem Völkerbund zu überlassen? [Versailler Frieden, Artikel 88 § 5].

Hat Korsanty recht, wenn er sich in Warschau rühmte, daß nur durch seine blutigen Aufstände verhindert worden sei, daß der größte Teil Oberschlesiens an Deutschland käme?

Ist es im Ausland bekannt, daß nur ungefähr vierzig Prozent der Bevölkerung polnisch gestimmt hat, während sechzig Prozent das Wasserpolnisch, den oberschlesisch-polnischen Dialekt als Muttersprache sprechen?

Ist es unseren Freunden im Ausland gegenwärtig, daß Oberschlesien seit 1335 nie polnisch gewesen ist? Wenn diese uralte Veränderung — 157 Jahre vor der Entdeckung Amerikas — wieder gut gemacht werden sollte, — müßte dann Amerika den Indianern und Indien den Indern und Afrika den Negern zurückgegeben werden?

Aber hatte nicht Kasimir der Große am 24. April 1335 allen Ansprüchen auf Oberschlesien freiwillig und auf immer entsagt, weil er mit Recht diese Beschränkung für sein Reich für besser hielt?

Die oberschlesische Frage ist eine Schicksalsfrage für das deutsche Volk, nicht zum wenigsten für die Innehaltung seiner wirtschaftlichen Verpflichtungen und für die Durchführung seiner wirtschaftlichen Arbeit. Ein erstaunlich hoher Prozentsatz des deutschen Güterverkehrs und des deutschen Kohlenbezugs ist Oberschlesien zuzuschreiben. Diese Tatsachen wie überhaupt alle Wirtschaftsgrundlagen der oberschlesischen Frage sind ausführlich und gründlich von Prof. W. Volz behandelt worden, Direktor des geographischen Instituts, Universität Berlin. (Verlag Georg Stille, Berlin.)

Wir bitten unsere Freunde im Ausland, insbesondere die Christliche Internationale und die Gesellschaft der Freunde, die oberschlesische Frage gründlich an den Quellen zu untersuchen, und hier einzugreifen, wo es von neuem darum geht, ob in der Welt Gerechtigkeit und friedliche Verständigung möglich ist, oder ob blutige Gewalt und politisches Unrecht den Ausschlag geben soll?

## Dogmatische Bindungen.

Offener Brief an alle Neuwerkler!

Ich selbst war noch nicht in Sannerz oder Schlüchtern. (Kennen lernte ich „Das neue Werk“ vor einem halben Jahr durch Carl Berck, der jetzt in der Arbeit der „christokratischen Studenten“ in Wien steht.) Seither lese ich Eure Zeitschrift; und die „Junge Saat“ hat mir viel gegeben. Ich fühle mich eins mit vielen in Euren Reihen, die nur Gott wollen — unbedingd und unbekümmert um die Folgen. Deshalb muß ich Euch schreiben, und ich bitte, die Kritik nicht nur als solche zu werten, sondern als „ein Dienst am werdenden“.

Von der Lektüre des Lebensbuches nahm ich den lebendigen Eindruck mit, daß im neuen Werk Strömungen verschiedenster Art zusammenlaufen. Eine Reihe Streiter, vom Vorkämpfer im Klassenkampf über den Anhänger der Verwirklichungsmöglichkeit der Bergpredigt im Staate hin zum Typus des wehrlosen Christen, der nur im Ausleben des unbedingten Liebesgebotes und seines gemeinschaftswirkenden Geheimnisses Lösungen für die eigene und die Menschheitsnot findet. „Ein Dienst am werdenden“ nennt sich Eure Bewegung. Die Abkehr vom Alten und das vollkommene Gerichtetsein auf einen neuen Weg ist die Stärke Eurer Position, in einer Zeit der Umwälzung auf der ganzen Linie. Losgelöst von allen Bindungen dogmatischer und konfessioneller Art kommen viele von Euch mit vielen unserer Tage zu einem tiefen Christuserlebnis mit seiner ewig neuen Botschaft: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben!

Dieses „so Gestelltein“ ist aber auch Eure Schwäche. „Neuwerk führt Kampf gegen Mammonismus, Krieg, bürgerliche Sozialordnung“ schreibt Bob Jensen (Heft 6/7). Mir scheint, allzu oft bleibt Ihr in der Kritik stehen, ohne den Schritt zum Neuen mit Gott zu wagen. Dieses Zittern und Bangen darum höre ich auch heraus, wenn Bob Jensen fortfährt: „Aber haben wir nicht ein zu bestimmtes, zu eng umgrenztes werdendes im Auge? Ich meine in dem, was wir an Ausgestaltungen in der praktischen Lebenswirklichkeit suchen und vertreten? Wir müssen uns vor jeder Festlegung hüten und unsere Botschaft immer wieder auf das tatsächlich allein Wesentliche einstellen: „Daß wir ganz erlöst werden müssen von uns selbst, von allen Bedingtheiten . . .“ „Wir brauchen einen Radikalismus, der über die Ablehnung einzelner Dinge und Lebensformen hinausgeht“ bekannte auch Eberhard Arnold in seiner Antwort. Und nun zeichnet er in seiner „Berufung“ die Aufgabe des Christen in der Welt, wie sie Christus uns gezeigt und vorgelebt hat. Ganz richtig urteilt er, „daß Jesus nicht gesandt war ein Reichwehrsoldat oder ein Kämpfer der roten Armee zu sein, weder zu seiner Zeit noch zu einer andern“. Auch ich lebe der festen Überzeugung, die Menschen — in denen Christus wirklich Gestalt gewonnen hat — werden lediglich auf die Gewalt verzichten.

Bei diesen seltenen Menschen aber wird es immer naturhaft im Gehorsam dem göttlichen Rufe gegenüber als Ausdruck ihrer Gesamtstellung sich auswirken. Nie aber kann dies das Ergebnis einer intellektuellen Überlegung sein. Ein solches jedoch scheint mir Eberhard Arnold zu meinen, wenn er die eigentliche, wesentliche, entscheidende und überlegene Berufung empfiehlt. Wir müssen doch aber klar sehen, daß Jesus die Gesinnung im Auge hat, die sich im widergöttlichen Krieg auslebt oder im Besitz ausleben kann. Niemals aber ist doch der Besitz an und für sich widergöttlich. Es kommt nur darauf an, daß wir mit Paulus besitzen, als besäßen wir nicht. Auch ich glaube, daß bei fortschreitendem Gehorsam Gott gegenüber dem Christen es immer unerträglicher werden wird zu besitzen, wenn der Bruder daneben darbt, und er wird die Konsequenzen in seinem Leben ziehen. Als falsch aber erachte ich es, wenn Eberhard Arnold behauptet, Jesus führe „einen Kampf gegen Kapitalismus, gegen Militär und gegen bürgerliche Sozialordnung, weil er einen Krieg gegen die Ungerechtigkeit führt und weil er hierin die Verleiblichung dämonischer Prinzipien erkennt“.

Hier liegt meines Erachtens die dogmatische Befangenheit vieler Neuwirkler, die wohl urfächlich in der verneinenden Grundeinstellung gegen die alten Formen der politischen und sozialen Ordnungen zu suchen ist. Ohne Zweifel waren sie oft mit Dämonie geschwängert. Aber das lag nicht an den Formen, sondern an den gottwidrigen Menschen, die sie geschaffen haben. Römer 13, 1—7 bleibt immer noch bestehen in seiner Nüchternheit. Nur umso schärfer hebt sich davon ab: Du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen.

Ich sehe eine Gefahr darin, wenn Eberhard Arnold die zusammenbrechenden Kampffronten, von denen Bob Jensen spricht, verneint. Ich gehe mit ihm eins, wenn er die subjektive Lösung Jensens ablehnt, daß wir völlig „wir selbst“ werden müssen. Ja, „nur etwas gibt es, das etwas ist: Es ist Jesus, der Herr, der der Geist ist“. Aber diesem freien Wirken des Geistes müssen wir es nun eben auch überlassen, zu wirken wo und wie er will. Deshalb muß ich den Satz: „Dann können wir aber unmöglich alles als Träger von Möglichkeiten für diese neue Wirklichkeit betrachten“ ablehnen. Das heißt der Souveränität Gottes vorgreifen, die alles sich dienstbar zu machen vermag. Und dieses Nichtsehen dieser Möglichkeit ist eine weitere dogmatische Bindung in Glaubenssachen, die auf derselben Linie liegt. Um Mißverständnisse zu vermeiden wiederhole ich, daß Jesus ganz gewiß uns das höchste Ziel gezeigt und vorgelebt hat, indem Er jegliche Machtmittel zur Beherrschung der Welt dem Versucher gegenüber abgelehnt hat und ganz gewiß gilt, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußstapfen. Ohne Zweifel hat uns die „christliche Ethik“ dieses letzte Ziel verhüllt, und die „Frömmigkeit der Staatskirche“ hatte ihre Abzüge gemacht. Es ist eine der wichtigsten Klärungen des neuen Werks, dies herausgestellt zu haben. Aber es darf nur von Eurer Seite nicht der Fehler gemacht werden, sich dogmatisch festzurennen. Gewiß haben

viele von Euch Blicke getan in die letzten Forderungen christlichen Lebens. Nie aber dürfen diese Konsequenzen den Zusammenhang mit dem Glaubensleben verlieren. Ich lasse den wehr- und besitzlosen Christen nur gelten, wenn er nicht gefesselt dasteht, sondern sich aus innerer Notwendigkeit eben „schicksalhaft“ — nach dem Ausdruck von Bob Jensen — so entwickelt hat. Für jeden anderen ist z. B. die Wehrlosigkeit einfach Gesetz und isoliert vom lebendigen Strom gottgewirkten Lebens. In dieser Gefahr scheinen mir viele Neuwerkler zu stehen. Ich habe mich über die Ehrlichkeit von Bob Jensen gefreut, und gerade deshalb wende ich mich energisch gegen die sicher gut gemeinte Antwort von Eberhard Arnold, die mir aber in ihrer drängenden Tendenz zum Letzten eine spezifische „Neuwerknot“ aufzeigt.

Ich hoffe, daß einige mich verstehen werden. Es läßt sich schwer schriftlich sagen. Ich lehnte mich an die Auseinandersetzung Bob Jensen-Eberhard Arnold an, weil sich hier meine grundsätzlichen Einwendungen praktisch zeigen ließen. Ich habe die Überzeugung, daß jede Bewegung in ihrer Tendenz Gefahren in sich birgt; obwohl ich weiß, daß es verpönt ist, immer Gefahren zu wittern! Mir selbst aber waren diese Fragen innere Not und deshalb habe ich an Euch Neuwerkler geschrieben. Ich grüße Euch und wünsche, daß alle, die wahrhaft Christus wollen, immer mehr loskommen vom Allzumenschlichen.

## Die Berufung als Sein, Werden und Schenkung.

Uns Sannerzer muß es wundern, daß Eberhard Arnold so mißverstanden werden kann, wie in dem vorliegenden offenen Brief von Walter Zellmann. Es handelt sich bei der Berufung, wie sie Eberhard bezeugt hat, niemals um eine Kritik des Bestehenden, sondern um Kampf des Wirklichen gegen das Unwirkliche. Wenn es um Kritik ginge, so könnten wir unser Zeug an den Nagel hängen. Was sich uns bei den Aussprachen über diesen Brief in Sannerz aufgedrängt hat, soll hier noch einmal ausgesprochen werden:

Die unbedingte, freie Berufung bedeutet uns, daß alles Beabsichtigte, Lehrhafte und Kritische wegfällt, daß die Liebe aus dem Innersten hervorbricht wie das Licht aus der Sonne! Sie ist der Einbruch Gottes in die Welt, das Hervorbrechen Gottes in den einzelnen Menschen und schließlich in die ganze Menschheit. Es handelt sich hier um alles andere, als um etwas Dogmatisches. Es handelt sich geradezu um das Einzige, was ist, ohne gelehrt werden zu können. Diese Berufung ist die eigentliche, weil sie das wirkliche Sein, das allein Eigentliche, die Liebe bringt. Die wirkliche Berufung ist etwas, was ganz von Lehre und Gedanke frei ist. Denn sie bringt Christus als die wesentliche, ursprüngliche Wirklichkeit. Diese ist immer das Neue und Kommende. Denn sie bedeutet Keimkraft, das Keimende, das Embryonale, das geboren werden soll. Diese

Berufung ist deshalb entscheidend, weil sie die Keimkraft des Saatkorns, das Wachstümliche mit sich bringt, das Jesus die gute Frucht am guten Baum genannt hat. Niemals ist eine Theorie oder Absicht entscheidend, sondern immer nur das unmittelbar Geschenkte, das Geborene, das Lebendige. Die lebendige Berufung ist deshalb allem überlegen, weil das Leben der Lehre und dem Scheinleben immer überlegen sein muß. Wir können uns keine Berufung Christi vorstellen, die nicht wesentlich, einzig und überlegen ist, die etwa nur ein Etwas, einen Teil umfassen würde.

Jesus hat uns das Geheimnis des Vaters enthüllt. Von Ihm haben wir die Berufung der Kinder. Ihm gehört alles, was dem Vater gehört. Ein begrenztes Spezialgebiet gibt es hier nicht. Es ergibt sich aus einer solchen Berufung ununterbrochen, daß wir die Scheinwelt des Mammonismus und des Kapitalismus, des Daseinskampfes und des Todeskampfes niemals bejagen können. Diese Scheinwelt des Bösen hat mit Gott und Göttlichem gar nichts zu tun. Sie ist ein unwirklicher Ersatz für die Wirklichkeit Gottes. Die Erlösung von sich selbst als von dem schwersten Irrwahn schließt die Erlösung von allen Götzen in sich. Es gilt: Gott oder Götzen! Gott gehören alle Güter. Sobald ein Besitz nur für einige Leute anstatt für alle da ist, sind wir von Gott abgewichen, der alles für alle umfaßt, wie wir es täglich am Sonnenschein und Regen sehen können.

Wir fühlen es, daß Gott alles Lebendige und alles Gute umschließt. Nur der Tod und das Töten kann in Ihm nicht sein. Aus diesem Lebensgefühl für Gott, aus der Gewißheit Gottes heraus, haben wir nichts mit abgegrenztem Besitz oder gar mit Verwunden und Töten zu tun. Wenn jemand die Waffe ablehnt, so kann das bei diesem oder jenem das Resultat intellektueller Überlegung sein. Von einem solchen aber sprechen wir nicht. Wir müssen sagen: Es gibt Menschen, in denen die mehrlose Liebe der Ausfluß des in ihnen lebendig gewordenen Christuswesens ist. Für solche gibt es keine andere Möglichkeit mehr als diese Haltung. Für sie hat diese Frage nichts Dogmatisches. Sie wird ihnen von innen her so selbstverständlich beantwortet, daß für sie diese Frage aufhört eine Frage zu sein. Es geht um religiöse Gewißheit. Denn es handelt sich hier nicht mehr um das Ablegen und Verweigern der Waffen als ein für sich bestehendes Problem des Pazifismus oder der Dienstverweigerung; sondern in jeder Handlung gegen jeden Nächsten geht es um denselben inneren Drang der Liebe zu allen. Wenn jemand die Waffe ablehnen wollte, aber imstande wäre, gegen seinen Bruder oder gegen seine Schwester eine lieblose Handlung zu begehen, etwa ihn hungern oder frieren zu lassen, während er selbst reichlich Essen oder Kleider hat, so ist er ein Lügner. Wer vom Geist des Friedens erfüllt ist, beweist auf allen Gebieten dasselbe Lebensgefühl, dieselbe Betätigung. Dieser Geist wird ihm zur zweiten Natur.



Wir werden erst dann Christen, wenn wir alles Antichristliche ablehnen, weil es uns nicht anders zu leben möglich ist. Wir werden keine Christen, solange wir etwas ablehnen, um zu zeigen, daß wir Christen sind. Es geht um die unbewußt quellende Kraft, die dann am stärksten und reinsten quillt, wenn wir sie nicht bedenken, wenn wir nicht beabsichtigen oder versuchen. Es handelt sich also nicht um den Gedanken: von heute ab will ich alle lieben, damit ich ein guter Christ bin: — so bin ich es gerade nicht. Der werdende liebt einfach, weil es ihn freut, er wird und ist so, er muß es einfach sein. Nicht um Christ zu sein lehnt er die Waffe ab und übt er Liebe und lebt er Gerechtigkeit; sondern weil er Christ ist, und soweit er Christ ist, handelt er so, ohne anders handeln zu können. Die Sonne scheint nicht, um Leben zu wecken; sondern die Sonne weckt Leben, sooft sie scheint. Selbst auch der gute Wille des Menschen kommt hier nicht in Betracht, sondern nur die von Gott herkommende Berufung, die auch in Eberhards Wort und Leben nur in diesem Sinne gemeint ist. Anders könnte es keine Berufung sein. Wenn die Berufung Christi bedeutet, daß Christus ein Werkzeug in die Hand nimmt, so arbeitet der Meister! Was der Meister ist und tut, muß das Werkzeug zeigen. Wenn Gott und Christus nur Licht und Wahrheit, Licht und nicht Finsternis ist, wenn nichts Böses in Gott ist, so ist es klar, daß seine Werkzeuge überall gegen Finsternis und Lüge kämpfen, und grade dann, wenn es auf den Endkampf ankommt! Für diesen Schluszkampf hat sich Gott Menschen berufen, die in dieser Berufung wirklich Menschen werden können, weil der Menschensohn der Meister ihrer Berufung ist, so wird ihnen alles innere Notwendigkeit, was das Wesen des Meisters ist.

Alles, alles andere müssen sie naturnotwendig ablegen, bis zum letzten.

## Entscheidung.

Im unmittelbaren Anschluß daran, was Eberhard und Basted über die Berufung gesagt haben, drängte sich uns in unsren Sannerzer Aussprachen, in denen wir jede korrigierende oder gegnerische Meinung auf uns wirken lassen, immer wieder das Einfachste auf:

Wir können es nicht für gut halten, Gott und dem Mammon zu dienen. Die Liebe zu Gott bedeutet uns Haß gegen das Böse.

Die Liebe zu den darhenden Brüdern, die uns immer umgeben, macht es immer unerträglich, zu besitzen. Der Besitzwille ist widergöttlich, weil der Drang des Liebeswillens ihn immer aufhebt. Deshalb wendet sich Jesus mit seinem „Wehe“ tatsächlich gegen ganze Klassen und Gruppen von Menschen. Dasselbe tut Jakobus mit seinem Wehe über die Reichen, deren Reichtum immer nur dadurch erklärlich ist, daß den arbeitenden Menschen irgendwie und irgendwo Lohn vorenthalten wurde. Nicht nur

die bösen Menschen sind es, die Gott richtet, sondern es sind auch Formen und Systeme an denen das Satanische eine besondere Verleiblichung gefunden hat. Formen und Systeme, die die Menschen als Finsternis, als Schicksal der Nacht, überfallen. Das Teuflische ist das Mammonistische. Es prägt sich am greifbarsten in dem aus, was wir Kapitalismus und kapitalistische Wirtschaftsordnung nennen. Aber die Wahrheit ist immer gegen die Lüge. Der Entscheidungskampf scheidet zwischen Gott und Teufel. Gott ist Wahrheit, Liebe, schenkende Hingabe, Reinheit. Der Teufel ist Lüge, Tötung, Besitzhäufung, unreinheit. Das Teuflische sitzt also im Prinzip des Kapitalismus und des Krieges grade so wie im Prinzip der Prostitution. Das Leben in der Liebe und in der Wahrheit bedeutet Kampf gegen Lüge, Mammon und Kapitalismus.

Uns allen wäre es unmöglich zu sagen, daß Gott im Kapitalismus mächtig ist. Gewiß ist Er überall, auch in der Hölle; aber das eben ist die Erkenntnis Gottes, daß wir es fühlen und spüren, daß er das Mammonistische als das Teuflische bekämpft, indem Er das Neue, das Unbedingte, den Geist, die schenkende Liebe dagegen einsetzt. Dieser Geist treibt den ehrlichen Menschen zur Besitzlosigkeit. Seine lebendige Liebe drängt zur letzten Armut, die erst als solche schenkender Reichtum wird. Nur der Reichtum der schenkenden Besitzlosigkeit befreit von der Verküsterung des Philistertums.

Wir Sannerzer lehnen die Siedlung als äußere Sache, als für sich bestehendes Ideal durchaus ab. Nur der von Gott kommende Funke der Kraft, der Drang des gegenwärtigen Christus, ist das, was uns als Gemeinschaft zusammenführt und zusammenhält. Wir kennen nichts als diesen inneren Drang der Freiheit. Und doch kämpfen wir nicht gegen die Ordnung. Gott ist auch uns der ordnende Trieb, die Kraft, die wie im Schwung der Gestirne, wie im Kreislauf des Blutes, wie in der Schwingung der Atome und Elektronen alles stets von neuem bewegt und immer neu aufeinander bezieht. Gewiß, auch der Staat hat da seinen Platz. Aber seine Aufgabe von Gott aus ist lediglich das Bekämpfen und Unterdrücken des Bösen, das Eintreten für das Gute und die Gerechtigkeit. Nur so ist er in Römer 13 als von Gott kommend erkannt. Aber es gibt im jetzigen Staat und in der geordneten Gesellschaft auch eine Ordnung des Bösen, weil der Satan die Obrigkeit der Weltordnung ist. Es gibt ein Reich des Satans, ein System des Mammons, eben das kapitalistische System — zugleich ein Reich der unreinen Geister — die Perversion und Käuflichkeit der Leiber, zugleich ein gesellschaftlicher Aufbau der Lüge und der Selbsttäuschung, die Notwendigkeit der Standeschichtung, des Konkurrenzkampfes, des Klassenhasses und des Völkermordens, alles aus Ordnung. Aber vor Gott kann das Teuflische nicht bestehen. Deshalb können wir es nicht für gut halten, Gott und dem Mammon zu dienen.

## Industrialismus oder Weltabgewandtheit.?

In alle vom „neuen Werk“ richte ich diese Frage nach unser aller Gemeinschaft. Ich will versuchen ganz ehrlich und auch unerbittlich alles blozulegen, was mich seit Wochen jeden Tag stärker bewegt in der Frage: Wer seid Ihr, und wer bin ich? Haben wir eine engere Gemeinschaft, als sie die Liebe zu allen Menschen schließt, oder nicht?

Ganz klar und deutlich sprang sie mir heraus, als ich das letzte Heft in die Hand nahm, als in dem gleichen Heft Harjes Worte über „Radikale Siedlung“ und mein Brief, dem Du den Titel „Industrie und Gewalt“ gabst, friedlich beieinanderstehen konnten; diese Gegensätze: Harjes, der selbst die Zerstörung der Maschine gutheißt, und ich, der die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der Industrie betonte; und keine Entscheidung für das eine oder das andere; denn auch Deine Antwort „Berufung“ nimmt zu dieser, gewiß nicht letzten, aber doch unumgänglichen praktischen Frage, auf die es mir auch ankam, keine Stellung.

Ich frage, darf uns bei aller Gleichgültigkeit gegenüber den sekundären Fragen der Praxis irgend etwas, und sei es noch so tiefreligiös, je<sup>der</sup>der Pflicht entbinden, uns über die Dinge, die unserem Verstand erfassbar sind, den wir auch von Gott erhalten haben, mit eben diesem Verstand ganz klar und nüchtern Rechnung abzulegen? Liegt hier nicht die Gefahr einer falschen, mittelalterlichen Weltabgewandtheit, die schließlich Verantwortunglosigkeit werden kann? Und weiter, soll „Das neue Werk“ nichts sein als ein Sammelbecken aller möglichen neuen Ideen, geeint vielleicht durch einen religiösen Grundzug, aber ohne wirkliche Entscheidung? Ob Bob Jensen, der so stark das im letzten Grunde Gleichgültigwerden gegen praktische Einzelentscheidungen aus dem letzten Bestimmenden des „christlichen Radikalismus“ heraus betont, damit auch diese geistige Verantwortung der Entscheidung aus der klaren Sicht des Verstandes über die ihm erfassbaren Fragen der Praxis verneinen will? Ich glaube: nein! Er hat wirklich das Entscheidende gesagt, wir brauchen einen Radikalismus, der über alle einzelne Ablehnung des Kapitalismus usw. hinausgeht. Aber dieses „Darüberhinausgehen“ bedeutet doch nicht „Übergehen“, heißt doch: ein in-sich-Begreifen dieser Dinge, nur immer mit dem Klarsein darüber, daß damit überall nicht das Letzte getan ist, auch darüber, daß es einen schuldlosen, also völlig reinen Weg nicht gibt. Aber enthebt uns das der Aufgabe, mit allen Mitteln, gerade auch des Geistes, den reinsten Weg, der das ungeheure Maß von Schuld, das wir alle und immer tragen, wenigstens so stark als möglich vermindern zu suchen? Und darum frage ich: Halten wir es für unter unserer Würde, für zu „weltlich“, uns einmal ganz klar zu machen, daß eben etwa die „Abschaffung der Industrie“ einfach volkswirtschaftlich ein Unsinn ist? Gerade weil wir die entseelende Wirkung der unschöpferischen Maschinenarbeit empfinden, sollte uns klar sein, daß wir den Feind falsch suchen, wenn wir nun gegen die

Maschine, gegen den „Industrialismus“ als solchen angehen; auch dem Kapitalismus, überhaupt all diesen Dingen gilt unser Kampf nicht als solcher, sondern weil hier von Menschen für Menschen geschaffene Organisationen aufgehört haben, für Menschen da zu sein, weil sie in Wirklichkeit zu Beherrschern des Menschen geworden sind, die ihn, den zur Freiheit und Aufgerechtigkeit berufenen, fleischgewordenen Gottesgedanken der Schöpfung, zum gebückten, feigen Knecht gemacht haben, der den Weg nicht mehr findet zu sich und seiner Bestimmung, zu Gottes Bestimmung in ihm. „Daß wir ganz erlöst werden müssen — zu uns selbst.“ So habe ich Bob Jensen verstanden. Wir nehmen diese Erscheinungsformen alle zu wichtig, sehen nicht, daß der eigentliche Feind hinter ihnen allen steht. Aber wenn wir dieses gegnerische Prinzip als solches einmal erkannt haben, dann wird es für uns alle keine Frage mehr geben können, in welchen sichtbaren Formen wir es niederzuringen haben, weil es eben durchscheint durch sie alle. Dann soll jeder da anpacken, wohin ihn Gott und seine Fähigkeiten gestellt und gerufen haben. Noch einmal: Es gilt, den reinen Menschen wieder in den Mittelpunkt zu stellen: kein Rousseau'sches Natur-, aber auch kein mittelalterliches Handwerkerideal, wie es Harjes vorschwebt, sondern den Menschen mit der ganzen Bejahung all dessen, was Gott in den Jahrhunderten in ihn hineingelegt hat an Gaben des Geistes und des Verstandes, nur eben zum Herren wieder gemacht über die Maschine, über die ganze moderne Wissenschaft und Technik, frei und demütig zugleich vor dem Anruf Gottes an ihn, zu bauen mit allen ihm verliehenen Kräften am Gottesgedanken der Menschheit! Bejahung der vollen Wirklichkeit und letzte Verantwortung für all ihre Möglichkeiten! —

Das ist es, was mich bange macht um den rechten Weg Eurer Gemeinschaft, daß Ihr in dieses falsche, weltabgewandte Schwärmertum verfallen könntet. Ihr seid zu mehr berufen, und es gibt Euch nichts, aber auch garnichts das Recht, deshalb, weil unter dem Chaos der allzuweltlichen Formen der Weg des göttlichen Werdens schwerer zu finden ist, ihn nun ferne von diesen Formen zu suchen. Und damit komme ich auf Sannerz im einzelnen: Wenn Ihr nicht eben mehr wäret, als eben „Siedlung“, wenn Euer „Dienst am Werdenden“ nicht in viel mehr bestünde, als in christlicher „Siedlungsgütergemeinschaft“, dann — hättet Ihr kein Recht so zu leben, fern von allen schlimmsten Stätten menschlicher Not; und wenn Ihr je in diesem Leben der Liebe und der Gemeinschaft die heilige Unruhe verliert um die Brüder und Schwestern draußen, oder wenn ich je die gewissenruhige Sicherheit erfüllter Pflicht im revolutionären Kampf finde, — dann gehen wir alle Gottes Weg nicht mehr. —

Und nun frage ich Euch: Haben wir Gemeinschaft oder nicht? Wenn Gemeinschaft ist, so schließt sie die Pflicht der ehrlichen Kritik aneinander in sich. So, aus dieser Unruhe schrieb ich diesen Brief. So, denke ich, werdet Ihr ihn verstehen. Gott helfe uns allen zur letzten Wahrhaftigkeit! Ich schrieb diesen Brief als ein Zeichen, daß ich bei Euch bin.

## Arbeits- und Gesinnungsgemeinschaft oder Sammelsurium?

Hermann Jacobs hat seine Frage nach unser aller Gemeinschaft dahin näher gekennzeichnet, ob „Das neue Werk“ mehr als ein Sammelbecken aller möglichen Ideen sein soll. Die Neuwerk-Bewegung ist da; und sie wird mehr und mehr Gemeinde. Als lebendige Bewegung ist sie frei von dogmatischer Festlegung auf irgend eine begriffliche Theologie oder irgend ein parteiliches Programm. Als sich zusammenfindende Gemeinde wird sie immer spürbarer Gesinnungsgemeinschaft.

Es gibt keine Gemeinschaft, die nicht Arbeitsgemeinschaft wäre. Die wenigsten, die im Laufe des Sommers auf unsere Siedlungen oder in unsere Hausgemeinschaften gekommen sind hatten die Bedeutung dieser Wahrheit geahnt. Die Notwendigkeit täglicher harter Arbeit wird nirgends tiefer bewußt, als in einer solchen Siedlungs-Gütergemeinschaft. In Wahrheit kann niemand auch nur einen Tag ein solches Gemeinschaftsleben „miterleben“, der nicht seine ganze Kraft in die gemeinsame Arbeitsaufgabe drangeben will. Jede Arbeit, die wirklich Arbeit ist, führt in die Welt und ihre Not hinein. Sie wendet sich niemals von der Welt weg. Arbeit fordert praktische Einzelentscheidungen, Willensentschlüsse, bei denen auch der Verstand mit zu reden hat. Es handelt sich jetzt in unserer Bewegung um Mann-Werden, nicht zuletzt in diesem Sinne um Mensch-Werdung. Die meisten von uns sind noch zu wenig Männer, noch zu sehr Jungens, als daß sie schon immer auf die harten Anforderungen der Tagesfragen jene heiß ersehnten Antworten praktisch befreiender Arbeit finden könnten, die für die heutige Lage die Alten nicht mehr zu finden vermögen.

Man sagt uns, diese Antwort ist einfach: Arbeite, in welchem Beruf es auch sei! Berufsarbeit ist alles. Gewiß: Die treue Erfüllung des Berufes ist etwas Großes. Aber Berufung ist eine Gewißheit, die die berufliche Arbeit mit einem völlig anderen, einem völlig neuen Geist erfüllt, der weit über die bisherige Berufsgrenze hinausgreift. Jede göttliche Berufung muß alles umfassen, also sich irgendwie auf den ganzen Lebenszusammenhang erstrecken. Die Männer müssen uns erstehen, die so in den verschiedensten Berufen den alten Abgrenzungen, dem alten Philistertum entronnen sind: Männer, die von ihrer ganz anderen Warte aus ihr Berufsleben durch eine höhere Berufung entweder ausfüllen und erfüllen — oder zersprengen, — um von der höheren Berufung aus einen neuen praktischen Beruf der „Treue im Kleinen“ zu finden.

Hier geht es um eine neue Epoche des „neuen Werks“. In dem Grade, in dem die Neuwerk-Gemeinde solche Männer hervorbringt, wird das „Neue Werk“ praktisch im Einzelnen zu den brennenden Nöten und Aufgaben des Tages das Wort nehmen können. Wir warten auf gründliche

Facharbeit auf politischem, auf wirtschaftlichem, auf kirchlichem oder gemeindlichem, auf pädagogischem Gebiet, nicht zum wenigsten für eine neue Wissenschaft und eine neue Kunst. Von hier aus wird es deutlich, daß die Neuwerklandsgemeinden die verschiedensten Berufe umfassen müssen, ohne dadurch ein Sammelbecken entgegengesetzter Strömungen zu werden.

So zeigt uns in der hier vorliegenden Nummer unseres neuen Werkes der Kampf Heinrich Eulers um die biblische Gemeinde, wie man vom Sektentypus aus, — dieses Wort ganz in dem Sinne von Tröltzsch ohne jeden negativen Wertakzent gebraucht — eine höhere Gemeindeberufung gewinnt.

Sie kann nicht mehr Sekte sein, weil sie sich von nichts Lebendigem absondert und an allem kulturellen Leben teilnimmt. Dasselbe erleben wir in unseren Reihen vom Kirchentyp aus, der sich dann nicht gegen eine sektiererisch erscheinende Nachfolge Jesu und niemals gegen den freien verbindenden Geist des lebendigen Christus wenden kann, der doch der allein ausschlaggebende Faktor religiöser und wirtschaftlicher Gemeinschaftsbildung ist. Die Mauer der Kirche wie der Zaun der Sekte, beide müssen überwunden werden: Ob Kirche oder Sekte — wir können in keiner dieser Erscheinungsformen die Erfüllung sehen. Wir brauchen immer von neuem jene unmittelbarste Bewegung vom lebendigen Christus her, die über alle Formen und Erscheinungen hinweg den Kern, die geheimnisvolle Gemeinde baut und erfährt: als einen Bau, der auf ewigem Fundament überall in diese Welt hineingebaut ist, — also auch in alle noch so großen Kirchen und noch so kleinen Sekten hinein!

Dieser Grundcharakter prägt in unserem Neuwerkzeugnis kennzeichnende Charakterzüge aus, die das „Neue Werk“ in dem Nebel allgemeiner Religiosität klar und scharf abzeichnen. Zu diesen „Eigentümlichkeiten“ gehört der Neuwerk-Wille, der Welt und ihren praktischen Arbeitsaufgaben zugewandt zu sein.

Hier kann ich Pfarrer Kübel, Frankfurt am Main, seinen brüderlichen Händedruck von Herzen erwidern. Er hat es klar gesehen, daß es uns um das Zukunftsbild des Menschen und der Erde geht, und daß sich dieses Zukunftsbild mit dem wesentlichen Gehalt der endgeschichtlichen Weissagungen eines Jesaias und der Reden Jesu deckt. (Vergleiche seine Aufsätze in „Die Gemeinde“ 1921, Nr. 17 und Nr. 44).

Wir sind uns bewußt, daß der Wille zum Guten, Jesus in der Tat nachzufolgen, auch in den Kreisen lebendig ist, die das Eigentümliche unseres Neuwerkzeugnisses ablehnen. Unser Brudergefühl, unser Gemeinschaftsbewußtsein geht täglich weit, unendlich weit über unseren kleinen Neuwerkkreis hinaus.

Wir erleben und empfinden es täglich, daß das neue werdende überall wird, oft dort am stärksten, wo man nichts von uns weiß. Das große Kommende ist unabhängig von allem dem Kleinen, das sich in der

Gegenwart mit ihm eins weiß. Und doch ist das Kommende gegenwärtig. Das ist der Punkt, um den es geht: der Gegenwartspunkt. Der Glaube kennt keine Zukunft, die nicht gegenwärtig wäre: Die Erwartung des Kommenden läßt Ihn ganz nahe, ganz da sein.

Wir empfinden das werdende Leben als etwas, das noch nicht das Licht der Welt erblickt hat. Und doch ist das Licht der Welt da: nämlich in dem Christus, der sich allein selbst so bezeichnen konnte. Die Enderwartung der zukünftigen Neuschöpfung war weder für Jesus noch für die anderen „Schwärmer der Zukunft“ etwas, das wie eine Zeitspanne als lang oder kurz bevorstehend ausgerechnet werden könnte. Es handelt sich um etwas ganz anderes: Die Erwartung der zukünftigen Welterneuerung ist religiöse Haltung, ist religiöse Schau, ist religiöse Gewißheit und nur so prophetische Gewißheit. Die Zukunft wird so gewiß, daß sie in ihrer wesentlichen Kraft ganz nahe, haarscharf nahe herangerückt ist: ja sie ist unmittelbar gegenwärtig. Denn es gibt ja keine andere Gewißheit des Augenblicks, keine prophetische Gewißheit, die nicht religiöse Gewißheit wäre. Denn der Augenblick ist das Geschenk des Ewigen und Jenseitigen in diese Welt der Zeit und des Raumes, in die Tat hinein. Es gibt keinen Glauben, der nicht Tat ist. Der religiös erfüllte Augenblick ist Tat gebärende Kraft des Zukunftsgeistes. Der so erfüllte Augenblick macht die religiöse Wirklichkeit der Zukunft so gegenwärtig, daß sie stärker ist als die Gegenwart der Dinge um uns her. Er entfremdet nicht den Dingen, sondern er geht in die Dinge ein und beherrscht sie. Vom Augenblick lebt alles, woran wir uns erinnern, und alles, was wir erhoffen. Allein der Augenblick beherrscht die Zeit und den Raum.

Von hier aus wird der Zukunftsglaube Tat. Der Glaubende tritt als Schauender an die Dinge heran. Er erkennt ihr Wesen und handelt in ihnen aus dieser Erkenntnis heraus. Seine Schau blickt tiefer als die nüchterne Ueberlegung begrifflicher Klarheit, ohne daß sie den Bestand ausschließen würde. Sie bindet sich nicht an überkommene Maßstäbe der Geschichte, und lebt doch im organischen Zusammenhang mit allem, was in der Geschichte lebendig war. Diese Schau allein, wie sie in den endgeschichtlichen Reden Jesu am tiefsten zum Ausdruck gebracht ist, vermag die dicken Nebel der uns umgebenden Dinge aufzuklären: ihre innere Befreiung hebt das Gewicht der Wirklichkeit empor, ohne von den Dingen erdrückt oder verändert werden zu können.

Im Gegensatz hierzu glaubt Pfarrer Kübel, daß nicht die eschatologischen Reden Jesu, nicht die Predigt der großen Ziele den Bau der Ewigkeit so gefördert habe, das Reich Gottes so gemehrt habe wie die entsagungsvolle Arbeit, Sandkorn um Sandkorn aufzuhäufen, das mühsame Werk der Jünger, die inmitten der armen, falschen Welt Tag für Tag den schweren Karren gezogen haben. Es ist falsch, diese beiden Wirkungen des Geistes in Gegensatz zu einander zu setzen. Gewiß ist zuzugeben, daß es eine falsche Frömmigkeit, eine falsche Berechnung der letzten Dinge gibt,

die den gegenwärtigen Aufgaben entfremdet; aber das ist gerade das Wesen der Freudennachricht Jesu, daß sie ganz auf die letzte Zukunft, ganz auf die neue Menschheit, ganz auf die neue Erde gerichtet, die Menschen zum sofortigen Auskaufen der anvertrauten Gaben und Kräfte, zum sofortigen Ausleben der neuen Gerechtigkeit, zum sofortigen Beschreiten des neuen Weges befähigt. Die ältesten Briefe des Urchristentums, in denen die Enderwartung am ungebrochensten lebendig war, enthalten die stärksten praktischen Aufforderungen zu schuldenfreier produktiver Arbeit, zur Handarbeit mit eigenen Händen. Ueberhaupt ist dies das Eigentümliche des urchristlichen Glaubenslebens, daß die scheinbar dogmatische Erkenntnis und Erwartung sich immer sofort in eine außerordentlich praktische Betätigung der Einzelnen und der Gemeinde umsetzt.

Aus dem Ziel, das Christus gesteckt hat, strömt uns die Triebkraft zu, nun auch wirklich Hand anzulegen und Karrenarbeit zu tun. Nehmen wir doch alle Tage wahr, daß das Verlieren des Zieles aus den Augen nicht nur schier tödliche Lähmung hervorbringt, sondern obendrein dazu verführt, nach andern Kraftquellen auszuschaun und nach kurzbefristeten Tröstungen zu greifen. Demgegenüber gilt es, immer neu mit Drangesetzung des ganzen armen Lebens durch die Tiefe der Gegenwartsnot hindurch auf die vom Ziel gewiesene Bahn durchzudringen. Wir sind weit entfernt davon, lediglich das Ziel zu verkünden, es etwa mit dieser Verkündigung genug sein zu lassen. Wir arbeiten, was der Tag von uns fordert. Und wir freuen uns an der Arbeit. Aber vom Ziel aus müssen wir uns den Wert und den Unwert der Arbeit bestimmen lassen. Nur die Gewißheit des Zieles befähigt dazu, trotz aller Widerstände und Hemmungen, die sich in uns selbst und um uns her erheben, eine Arbeit zu tun, die Gottes Willen entspricht. Der von Gott bestimmte Augenblick ist ein Blick in seine Zukunft, weil er eine Schau seiner Gegenwart und so Arbeitskraft für die Gegenwart ist.

Für die hier gemeinte letzte Schau des religiös erfüllten Augenblicks ist alles von Bedeutung, was den Dingen auf den Grund zu gehen sucht und zugleich zu neuer Arbeit aufruft. Wir werden kein Sammelsurium, wenn wir gemeinsam jede Anregung in die Tiefe verfolgen, ohne in diesem Bohren in die Tiefe irgendwo stecken zu bleiben. Wir können uns an keine Sondermeinung verlieren, wenn unser gemeinsamer umfassender Grundcharakter sich auf allen Gebieten durchzusetzen lernt. In der heutigen Nummer ist ein sprechendes Beispiel für diese unsere Stellungnahme Karl Wilfers „Bekentnis zur Kritik der deutschen Intelligenz“. Dieses starke Zeugnis ist für uns wesentlich, weil es zur Aufrichtigkeit und Befreiung aufruft, weil es die jetzt so gefährlich werdende Ermüdung, Ergebenheit und Verbürgerlichung wieder einmal herzhast anpakt. Es atmet Luft der Freiheit und gibt Richtung auf Gott. Und doch ist dort eine dogmatische Behauptung aufgestellt, gegen die wir uns ganz entschieden wenden müssen. Denn wir haben es erlebt: Gott kann inkarniert und



dargestellt werden. Die vollendete Leiblichkeit des Ewigen war, und ist, und wird sein. Was die Hände der ersten Zeugen betastet haben, was sie mit ihren Augen gesehen haben, was sie mit ihren Ohren gehört haben vom Worte des Lebens, das bezeugen und verkündigen auch wir, als das Leben, das ewig ist, welches war bei dem Vater und ist als Fleisch gewordenes Wort erschienen.

Ein andres Beispiel ist der alle Industrie verneinende Radikalismus, der die entseelende Wirkung der Maschine als Beweis ansieht, daß die Industrie vom Teufel und deshalb ganz zu verneinen ist. Wir brauchen im neuen Werk immer wieder Fragestellungen, die vor nichts Bestehendem Halt machen. Aber Gott hat immer ein Ja zur Wirklichkeit; denn er ist der schöpferisch eingreifende Geist, in dem kein Nein ist. Er findet immer den reinsten Weg zur Materie. Sein Weg vermindert nicht das Maß unserer Schuld, sondern hebt die Schuld auf und überwindet die Folgen der Schuld. Er kennt Möglichkeiten, auch die Maschine schöpferisch umzugestalten, daß sie für die Freiheit und für die Menschenwürde, für die Seele der Menschen lebendig wird. Er kennt Wege der Liebe mitten in den Industrialismus hinein.

Wir suchen und erwarten eine von Grund aus neue Kultur; aber es ist kein Zweifel, daß kein schöpferischer Gedanke, keine schöpferische Tat der Vergangenheit für diese Zukunftskultur verloren sein kann. Aus dieser Gewißheit rührte unsere starke Zustimmung zu Wilhelm Hauers Schlüchterner Pfingst-Vortrag über die Kultur (Das Neue Werk, Nr. 3). So ergibt es sich klar, daß wir Harjes Konsequenz in der Ebene seiner industriefreien Siedlung nicht teilen, während wir uns über seinen die Wurzelsuchenden, in die Tiefe gehenden Radikalismus von Herzen freuen. Das gegnerische Prinzip hat er rücksichtslos angepackt und entlarvt. Aber die Ablehnung einer verdorbenen Kultur, die Ueberwindung einer intellektualistisch entarteten Wissenschaft und einer entseelten Technik, bedeutet ein frohes, erwartungsvolles Ja für eine neue Kultur, für eine Wissenschaft des Lebenszusammenhanges, für eine mit Seele und Geist erfüllte Technik. Nur muß es uns klar sein, daß wir heute diese Dinge noch nicht haben. Sie werden geahnt. Hier und da kommen sie uns in kleinen schon greifbaren Ansätzen nahe. Aber wir sind mitten drin in der Not und Spannung aller: Ob einer in einem ruhigen Vorstadthaus oder in einem Rhöndorf lebt, macht keinen Unterschied, wenn er in immer lebendiger Berührung mit den Menschen der Not, auch mitten in den schmutzigsten Krebsgeschwüren der Großstadt bleibt, und wenn er sich vor allem über seine eigene Not niemals täuscht, die ja ganz dieselbe ist wie die dortige, dann ist er mitten unter den anderen; denn er ist ja gar kein anderer als sie.

Deshalb gehören die am stärksten zu uns im „neuen Werk“, die die schwerste Not gerade derer, die am schwersten von ihr betroffen sind, einfach als ihre eigene empfinden.

## Religiöse Woche in Hildesheim.

Der Veranstalter der Woche, der „Bund Deutscher Wanderer“, wandte sich in seiner Einladung an „alle“ in der Jugendbewegung stehenden Jugendlichen und Erwachsenen, denen das Leben mehr bedeutet als bloßes „Sein“, die werden und wirken wollen, solange es noch Tag ist. Hierauf waren junge Menschen aus allen Lagern in unser schönes altes Hildesheim gekommen. Infolge einiger Absagen (es konnten u. a. nicht kommen Paul Natorp, Rudolf Steiner, Hans Muck, Rudolf Eucken, Romano Guardini und W. Staehlin) mußte die ursprünglich vorgesehene Tagesordnung etwas geändert werden. Der erste Tag, Sonntag, stand unter dem Thema: „Idealismus“. Es sprach am Vormittag Professor Barth, Basel, „Idealistischer Monismus“. Wie er mir selbst mitteilte, wußte er nicht recht welcher Art die Leute seien, zu denen er sprechen sollte. Er selbst ist ein Schüler Natorps. In seinem Vortrage stellte er die Idee des Guten in den Mittelpunkt: Es gibt nur einen solchen Monismus und das ist der, daß es nur „einen Gott“ gibt.

Eine Aussprache nach den Vorträgen sollte nicht stattfinden; dafür waren für die Nachmittagsstunden Arbeitsgemeinschaften angeordnet. Am Sonntag Nachmittag waren es drei Arbeitsgemeinschaften: Eine über östliche Mystik, eine andere über Panidealismus (Erklärung über Holzapfels „Panideal“) und die dritte über „Idealismus“. In der letzteren sind zwar manche Begriffe geklärt, aber ein Band zwischen Redner und Zuhörerschaft hat sich nicht bilden können. Barth hat zu sehr als Philosoph, als Wissenschaftler gesprochen, zu wenig als Mensch.

Hatte der Vortrag vormittags im Saale des Jugendheims stattgefunden, so war die Arbeitsgemeinschaft am Nachmittag im Freien, und zwar lagerten wir am Rande eines Berges westlich von Hildesheim. Dort hatten wir eine herrliche Aussicht auf die im Sonnenschein zu unsern Füßen liegende, alte Stadt; im Hintergrund unsre vielen Berge.

Am Montag, den 3. Oktober sprachen unter dem Grundthema: „Gut und Böse“ R. Fahrenkrog über: „Religion und Sittlichkeit“ und D. Baumgarten über: „Sittliche Freiheit“ (Luther).

Am Dienstag sprach Walter Lehmann ganz famos über „Deutsche Mystik“. Er hat uns jungen Menschen, die wir doch alle der Mystik zuneigen, in seinen Bann gezogen. Ich wünsche nur das Eine, daß unsre Mystik eine gesunde Christus-Mystik sei, und daß nie vergessen würde, daß zum Menschen auch Intellekt gehört. Heitmann, Hamburg, hatte das Thema: „Optimismus“ (Christus). Schade, daß diese beiden Vorträge so unmittelbar aufeinander folgten. Wir waren alle noch zu „mystisch“, um jetzt die Realitäten des praktischen Christentums in uns aufnehmen zu können oder gar die Lebensfrage entscheiden zu können, ob Individualismus oder Gemeinschaft das wahrhaft Menschliche und Göttliche ist.

Professor Lessing, Hannover, sprach anstelle Hans Mucks zu dem Thema:

„Pessimismus“ (Buddha). Er schilderte uns die Entwicklung und das Wesen des Buddhismus mit seinem Streben zu jenem Zustand seliger Ruhe, zur Leidenschaftlosigkeit und Leidlosigkeit. Lessing selbst ist nicht Buddhist. Er stellte sich als Heide hin, der keine Religion hätte, oder besser, der die Religion hätte, welche schon vor allen augenblicklich zu nennenden Religionen bestanden hätte. Ich gewann nicht den Eindruck, daß diese an sich großen Gedanken für viele Menschen bedeutsam sind, oder daß sie gar zum Frieden und zur Kraft führen könnten. Am Dienstag nachmittag fand eine gemeinsame Arbeitsgemeinschaft Heitmann, Lessing statt. Heitmann hat durch seine Vertretung eines wirklich praktischen, realen Christentums einen starken Eindruck hinterlassen.

Abends fand ein Gesellschaftsabend statt — eine Erholung von dem allzu vielen Denken, Sprechen und Hören.

Der letzte Tag, der Mittwoch, stand unter dem mir sehr bedeutsamen Thema: „Das Christentum als Erlösungsreligion“, im einzelnen ausgeführt durch Nic. Ehlen „Katholizismus“ und unsern Horst Schirmacher „Protestantismus“. Nic. Ehlen ist überzeugter Katholik, ein guter Vertreter seiner in ihrem Alter von neuem so starken Kirche. Mir persönlich wurde der zweite Vortrag zum Höhepunkt der ganzen Tagung. Horst Schirmacher, der Führer der „Jungevangelischen Bewegung“ im Rheinland, sang kein Loblied auf die protestantische Kirche, sondern beschrieb sie so, wie sie tatsächlich ist, vor allem in ihrem Verhältnis zur Jugendbewegung. Die preußische Landeskirche steht heute noch im Gegensatz zur Jugendbewegung. Ihre Liebe gehört noch den Jünglings- und Jungfrauenvereinen. Den Zusammenhang mit der lebendigen Jugend hat sie verloren. Doch Horst Schirmacher schilderte auch das Schöne, Große, was in der Eigenart der protestantischen Kirche liegt.

Grade weil sie ist, wie sie ist, müssen wir sie lieben. Die verschiedenen Konfessionen müssen zu gemeinsamer Wirkung, zu einem gegenseitigen Dienst geführt werden. Daß Horst in diesem Zusammenhang Kirche — Jugendbewegung, auf die Neuwerkbewegung zu sprechen kam, war selbstverständlich. Er hat es verstanden, die Neuwerk-Sache so zu schildern, daß viele dadurch zum Aufhorchen und Nachdenken gekommen sind.

Der Verlauf dieser freideutschen Woche hat von neuem gezeigt, daß durch die religiös bewegte Jugend ein Sehnen und Streben nach jenem Festen und Klaren geht, das in der Gesamtheit der Jugendbewegung nicht gegeben ist.

Für uns, die wir dem neuen Werk nahe stehen, war unser Neuwerk-Zusammensein am Montagabend eine große besondere Freude. Nach einem Rundgang um die Wälle saßen wir still beisammen, sangen einige unsrer Lieder, erzählten uns von einander und waren glücklich in dem Bewußtsein, mit Menschen zusammen zu sein, die mit uns eins sind in dem Einen, dem einzig Absoluten, was man so schwer in Worte fassen kann und nur ganz, ganz selten aussprechen sollte:

Es ist eine Ruh gefunden am Kreuz auf Golgatha.

## Der Bund für Gegenwartskristentum in Eisenach 1921.

Im Jahre 1920 hatten sich verschiedene Bünde für freie Volkskirche und Gegenwartskristentum mit den Freunden der „Christlichen Welt“ zu einem Bund für Gegenwartskristentum zusammengeschlossen. Das Aufhorchen, das auf dieser Tagung vor allem durch Gogartens Vortrag über die religiöse Kirche erregt wurde, galt naturgemäß auch dem Bunde als solchem. Und so war dies Jahr eine große Schar von Menschen gekommen, viele von ihnen mit dem großen Verlangen, von innerer Bewegtheit und einem durchbrechenden neuem Geiste etwas zu spüren.

Wir sind auf diesen Tagungen nicht zusammen in persönlicher herzlicher Verbundenheit. Das Empfinden der Jugend liegt in anderer Richtung: sie begnügt sich nicht damit, alte Bekannte und alte Probleme in alter Weise zu begrüßen, sie will das Wehen lebendigen Geistes haben. Und es war bezeichnend, daß die vom Bund veranstaltete Jugendversammlung, in der Emil Engelhardt sprach, eigentlich ganz aus dem Rahmen des Uebrigen herausfiel. Da mußte anders gesprochen werden als sonst und wer es nicht tat, der fand in diese Bewegtheit der Jugend nicht hinein. Ganz harmlos konnte sich die Jugend über Abstinenz und Temperenz unterhalten oder auch über die Spitzenmenschen, die wir brauchen: es war doch ein lebendiger Strom der Erneuerung da, aus dem sich dies alles speiste. Wenn ich sage, daß die radikale Erneuerung der Dinge nicht nur in uns, sondern auch um uns in dieser Jugendversammlung stark zurücktrat, ja daß von ihr auf der Tagung der „Erwachsenen“ mehr zu spüren war, so bedeutete das keinen Vorwurf gegen diese Jugend.

Es war nicht von ungefähr, daß das, was man heute die Gottesfrage nennt, absolut alles auf der Tagung beherrschte, was wesentlich wurde. Die Themen der Vorträge, die alle von Theoretikern der Theologie gehalten wurden, ließen das nicht ohne Weiteres ahnen: „Marcionistisches Christentum (der Glaube an den Schöpfergott und an den Erlösergott)“ (Förster-Frankfurt). „Die Frömmigkeit der Psalmen“ (Gunkel-Gießen). „Der Gott des neuen Geschlechts und wir“ (Liebe-Freiberg).

Es war Kampf, der zu letzten Entscheidungen drängte. Es war einmal der Kampf der Jungen und der Alten, der tiefbewegend wurde. Es wurde einfach klar, daß sich in den Jungen etwas verwirklichen könne, wozu die Alten (die nicht notwendig graue Haare haben müssen) nicht mehr fähig sind. So sehr das bestritten wurde, und mit Recht bestritten wurde, wenn man eine bestimmte Altersgrenze ziehen wollte, so sehr ist es doch unmöglich, dauernd diese Wirklichkeit zu übergehen. Als ein Nationalist uns Deutsche als das wertvollste Volk der Erde bezeichnete und schalt, daß man sich mit Schwarzen und Gelben befaße, als er mehr-

fach verkündigte, daß wir den Internationalismus bekämpfen müßten, da gab es den stärksten Beifall, der überhaupt auf der ganzen Tagung gespendet wurde. Als eine Dame schilderte, wie die Nacheopsalmen so ganz ihre Stimmung beim Waffenstillstand und Friedensschluß getroffen hätten, und damit doch nur zeigte, welche Vergötterung sie mit ihren eigenen, ach so mächtigen Gefühlen trieb, war der Beifall fast ebenso stark. Aber beide mal war es der Beifall der Alten; und wenn je, so zeigte sich hier, daß Quantität vor Gott nicht gilt. Gott geht nicht mit den Alten, die sich im Netzwerk historisch und lieb gewordener Gedanken verfangen. Sondern er ist stets neu; und er macht alles neu.

Es wurde aber noch ein anderer Kampf geführt. Der Kampf um die religiösen Trugschlüsse. Von den Theologen waren jene einfachen, allerdings durchaus nicht neuen Schlüsse verkündigt worden, die uns allen bekannt sind. Förster hatte gegenüber der alles Leben und alle Kultur in Frage stellenden Gottesproblematik Barths und Gogartens uns in den Port der „Berufsethik“ geführt, wonach des Rätsels sichere Lösung ist, daß wir im Berufe das Gute und die Pflicht tun sollen. Als ob nicht in der „Berufung“ die eigentlichen Fragen erst anfangen! Gunkel hatte geschlossen, daß wir die Teile der Psalmen, wo man Gott für die Volksnotvende in Bewegung setzt, ungehemmt übernehmen könnten. Als ob jener Massenegoismus etwas mit Gott zu tun hätte! Als ob nicht die innere Not, und auf die kommt es entscheidend an, bei allen Völkern die gleiche ist! Diese innere Not zu tragen, das ist unsere Aufgabe, und nicht den neuen deutschen Imperialismus von Gott zu erleben!

Und Liebe hatte eine Razzia durch alle modernen Gottesbegriffe veranstaltet, wobei er alle, Steiner, Barth, die Botanreligion und einige Duzend mehr, ganz ernst zu nehmen dauernd versprach, aber in Wirklichkeit keinen einzigen ernst nahm. Und er hätte merken müssen, daß man Barth nicht einfach als eine Nummer neben den anderen aufreihen kann, sondern daß Barth, wenn er etwas zu sagen hat, alle anderen Standpunkte in einem in Frage stellte. So fand denn Liebe leicht und schnell den Schlüssel zu Gott, der uns in dem Hereinbrechen des Weltchicksals über uns als die Gestalt, zu der wir dann ruhig Du sagen können, ersteht. Und als Gogarten, mit dem Mennicke und Resch eine Front gegen die eiligen religiösen Trugschlüsse bildeten, absolut an die Sache heranrührte und sagte: Ja, dann sagt Gott aber auch: Du! (als Vernichtung und Aufrichtung zugleich), da spürten wir den Kampf, der uns gegen den noch so verfeinerten oder gar vertieften Liberalismus aufgetragen ist. Als das Wort fiel, wir sollen uns von Gott kein Bildnis und Gleichnis machen, weil wir dann sein Gericht und seine Schöpfung, statt uns unter sie zu stellen, spielend beseitigen, wurde seitens der Alten geantwortet: Gerade ein Bild Gottes brauchen wir.

Unser Schicksal ist es, in dem Strom der völligen Erneuerung zu stehen und darin den Willen Gottes zur Liebe und zum Geiste zu erfüllen.

## Aus einem Brief vom Habertshof.

... Aber seit jenen Tagen ist es über mich gekommen, daß ich meinen Weg sehe, ein Weg, der bedingungslos derjenige Christi ist — ein Weg des Kreuzes, des Glaubens und der Liebe.

Aber! Ihr kennt den Deutschen und wißt, daß er über dem Grübeln und Suchen das Nächstliegende vergißt, Aufgaben sucht und den Wald vor lauter Bäume nicht sieht. So gings uns auch auf dem Habertshof. Heute sind wir uns in der Auswirkung unsres religiösen Seins klar, heute, wo wir manches von der Eitelkeit abgelegt haben, etwas „ganz Besonderes“ schaffen zu wollen. Und gerade diese Eitelkeit hatte es uns ja unmöglich gemacht, wirklich etwas für die Welt außergewöhnliches zu tun. Wir wissen, daß es unsre Aufgabe ist, direkt und ohne Umweg über das geschriebene und gesprochene Wort den Menschen zu helfen. Nicht erst das Zeugnis durch das Wort geben und dann krampfhaft versuchen, darnach zu leben — sondern: leben und ganz aufgehen im Dienste für Gott und die Menschen; dann wird die Welt unser Zeugnis suchen; sie wird wissen wollen, woher wir die Kraft nehmen; dann wird unser Zeugnis auch nicht als eine Forderung aufgefaßt, die Opposition weckt, sondern als Evangelium, das Menschen ohne unsre Absicht überwältigt.

Stille sein und für das Reich Gottes arbeiten; demütig sein und mit Gottes Kraft wirken, die dem Demütigen geschenkt ist; arm sein und alles Irdische in sich und um sich überwinden, um dem Bruder und der Schwester viel schenken zu können. — Wir müssen Gott danken für die Kraft, daß wir trotz unsrer großen äußeren Armut, die uns in schwachen, gottfernen Stunden auf die Erde drückt und trotz unsrer Armut an Liebe — daß wir trotz dieser Armseligkeit so manchem Menschen eine Hilfe sein dürfen — eine Hilfe für die Seele und für den Leib.

Demütig sein, auf daß Gottes Kraft und Herrlichkeit ungebunden und frei in uns wehen und durch uns wirken kann.

### Aus Schlüchtern und aus Sannerz

auch heute viele Grüße an alle, besonders an die, die noch keine Antwort auf ihre Briefe bekommen konnten. In einem Rundbrief wird mit allen denen während des Winters die persönliche Verbindung gehalten werden, die im Sommer an unserm Leben teilgenommen haben und die auch jetzt hinter der gemeinsamen Arbeit stehen. Während des Winters ist es uns unmöglich, dem Gast- und Mitarbeiterkreis der Besucher Raum zu schaffen. Die gemeinsame Arbeit für unsere Hausgemeinschaften besteht jetzt in dem Eintreten für die Zeitschrift und für die Bücher des Neuwerkverlages und in der Vorbereitung für den Arbeitsausbau auf dem Habertshof und in Sannerz. Die Zahl der Bezieher des Neuen Werkes wächst. Benutzt auch in dieser Nummer die Werbe- und Bestellkarte!

Für die Schriftleitung verantwortlich im Auftrage der Neuwerk-Gemeinschaft Sannerz: Eva Dehlike. — Druck von H. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.

Hans Christoph Kaergel

Schlesiens  
Heide und Bergland  
Ein schlesisches Heimatbuch

Dieses Buch ist eine Brücke zur Heimat, zur Schlesienschen „Mutterheimat“, von Nord bis Süd, von Ost bis West. Da Kaergel ein Seher in der Liebe ist, die die Sinne schärft und da er nicht nur mit den Augen, sondern mit dem Herzen schaut, hat er bis in Schlesiens innerstes Wesen tief schürfende Blicke getan und schier Offenbarungen empfangen. Er läßt uns Blicke tun — weit über Zeit und Welt hinaus. In all das Mühen und Sehnen der Menschen, in all das Streben und Weben der Natur klingen selige Töne aus einem anderen Lande. Menschen, Berge, Heide, Tiere und Pflanzen, Höhen und Tiefen, was du auch siehst und hörst: ein Gleichnis wird's und Spiegelbild einer schöneren Heimat. Fein ragt ein Land, das Land der unbegrenzten Weite, wo es ein Licht gibt, das kein Kommen und Gehen mehr kennt.

Preis: geh. M. 16,00, geb. 20,00

Neuwerk-Verlag / Schlüchtern

Ende Oktober erscheint von Georg Michaelis, dem Staatskommissar für Volks-  
ernährung und nachmaligen Reichskanzler:

## Für Staat und Volk

Eine Lebensgeschichte von Georg Michaelis

Kindheit (geb. 8. 9. 1857 in Haynau). Die Familie Michaelis.  
Die mütterliche Familie. Schülerzeit 1863—1876. Studienjahre:  
1876—1879. Die erste Beamtenzeit 1879—1885. Als Hochschul-  
lehrer in Jagen 1885—1890. Im eigenen Heim. Rheinland 1891  
bis 1895. Westfalen 1895—1900. Schlesien 1900—1909. Im  
Finanzministerium 1909—1915. Als Ernährungskommissar im  
Kriege 1915—1917. Reichskanzler 1917. Der Kaiser.  
Pommern 1918—1919. Saartow in der Mark.

Mit einem Bildnis des Verfassers und einem ausführlichen, durch biographische Daten  
erweiterten Personenregister. Umfang 456 Großoktavseiten. Einband von J. H. Ehrcke.

In Steifumschlag 36 Mark. In Halbleinen 48 Mark.

Vorausbestellungen werden schon bei den Buchhand-  
lungen und beim Verlag entgegengenommen.

Furche-Verlag / Berlin NW 7

## Joan Mary Fry

### Das Sakrament des Lebens

Von einer führenden Quäkerin geschrieben.

Aus dem Inhalt:

Das Quäkertum legt Nachdruck auf die innige Verbindung des  
Geistes mit dem Materiellen. Sie brauchen keine Glaubensbekennt-  
nisse, weil ewige Wahrheiten sich nicht in Formen hineinzwingen  
lassen. Das Empfinden, daß Gott die Liebe geworden ist, ist die  
Grundlage des Sakraments des Lebens.

Neuwerk-Verlag / Schlüchtern.

## Wexel Pianos und Harmoniums

auch mit eingebautem Selbstspielapparat schon von 1750 Mk. an

Prima Referenzen

Hamburg 13

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Else von Hollander, Sannerz bei Schlüchtern.

Druck von S. Steinfeld Söhne, Schlüchtern.



EA 21/10 (W)

# Das neue Werk



15. 11.

10

31 jahz

1921.

1838

